Fidibus.

Comparavit P. Tobias [illegible]

Viertes Bündel.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern,
1768.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Johann

von

Meermann.

Liebster
Herr von Meermann,

Ein kleines Buch, mit einem kleinen Titel, von einem kleinen Autor, erfordert eine kleine Dedication. Doch glauben Sie

ja nicht, daß unter die kleinen Dinge die Hochachtung und Freundschaft gehöre, mit der ich bin und jederzeit seyn werde

Ihr

ganz ergebenster Diener und aufrichtiger Freund,

Zachäus F*****r.

Vor-

Vorbericht.

Nun habe ich mein Vaterland ein Jahr lang mit Fidibus versorget. Das Publicum, und selbst die Kunstrichter, haben dieser Sammlung von Papieren die Ehre angethan, sie unter die Zahl der Bücher zu rechnen, und mit einer außerordentlichen Nachsicht zu beurtheilen. Ich bedaure nichts mehr, als daß ich voraussehe, mein Schicksal werde mir kaum erlauben, diese Arbeiten noch lange mit der Ordnung fortzusetzen, wie es im ersten halben Jahre geschehen ist. Denn ob ich es gleich keine schwere Arbeit nennen kann, Papiere zu beschreiben, die zu Fidibus taugen; so bin ich doch nicht allemal aufgeräumt genug dazu, und überdieß verursacht meine weite Entfernung eine Menge Hindernisse, daß diese Papiere nicht allemal zu rechter Zeit anlangen können. Ich muß ohnedieß gestehen, daß in dem letzten halben Jahre meine Herren Correspondenten fast mehrere Abhandlungen geliefert

fert haben, als ich selbst. Damit ich aber doch mit meinen Lesern einiger Maaßen in Verbindung bleibe, so habe ich meine noch vorräthigen Papiere an meinen treuen Gehülfen, Curt Gabriel Kahlkopfen eingepackt, der diese Wochenschrift künftiges Jahr hindurch an meiner Statt bestens besorgen, und jede Woche sein Fidibus-Blatt drucken lassen wird. Vielen von meinen Lesern wird es vielleicht angenehm seyn, wenn sie hören, daß man darinnen einem andern Plane folgen wird. Es soll nicht mehr lauter Scherz und Satyre, sondern auch machmal eine ernsthafte Moral und andre Abhandlung erscheinen. Und wenn ich auch mich selbst nicht so oft mit meinen Lesern werde unterhalten können; so werden es doch meine Herren Correspondenten thun: vielleicht verdiene ich alsdann noch mehr Dank bey dem Publico, als wenn ich selbst viel gearbeitet hätte. Geschrieben in der Nachbarschaft des Nordpols an einem melancholischen Winterabende 1768.

Fidi-

Fidibus.

No. XXXVIIII.

Freytags, den 7ten October 1768.

PROPERT.

—— —— Facile eſt, verba et componere fraudes.

Eben da ich voller Vergnügen und inniger Autor-Zufriedenheit von der Ehre, die ich habe, heute das Vierte Bündelchen meiner gelehrten Blätter anzufangen, mit meinen gefälligen Lesern zu sprechen gedachte, fällt mir der Brief der ehrwürdigen Dame wieder in die Hände, die so begierig auf meine Antwort dringt. Sie erinnert mich mit einer Art von gebieterischem Ungestüm an mein Versprechen, daß ich aufgefangene Briefe, sonderlich von galanten Da-

men und Mädchen an ihre Liebhaber, besonders aus dem vorigen Kriege, wie auch fernere Nachrichten aus der Chronique scandaleuse mittheilen wollte. Es fehlt nicht viel, daß sie mir nicht vorwirft, ich hätte sie und viele andre Leser, die auf dergleichen Nachrichten in meinen Blättern immer vergebens gelauret, um ihre Groschen betrogen. Sie gesteht offenherzig, sie habe noch kein Blatt so gerne gelesen, als No. XVII, worinnen die Geschichte ihrer hochmüthigen und gar zu galanten Frau Gevatter, wie sie sagt, vorgekommen seyn soll. Von der Zeit an, da selbiges Blatt erschienen sey, meldet sie mir, habe sie sich erst meine Blätter bringen lassen. Sie rühmt sich nebenbey, daß sie ihre besten Freundinnen theils damit gequält, daß sie ihnen dieses Blatt heimlich auf ihren Nachttisch gelegt, theils aber andern dasselbe von ihrem Fiekchen habe vorlesen lassen. Mit dem Herrn Censor verfährt sie sehr grausam; sie ist aber der Meynung, so klug dieser unbarmherzige Mann auch immer seyn möchte, wäre er doch noch nicht so alt, daß sie sich nicht getraute,

ihn zu betrügen, wenn ich ihr die Sorge dafür überlassen wollte. Ich kann nicht besser thun, als daß ich sie, (da sie mir zumal ihren Groschen nicht ferner zuzuwenden, und ihre milde Hand von allen meinen Poeten abzuziehen droht,) heute befriedige, ihren Brief selbst weglasse, und mit Erlaubniß des Herrn Censors, der so arg nicht ist, wie sie ihn abmalt, mittheile die

Fortsetzung des galanten Briefwechsels aus dem vorigen Kriege.

Englischer Herr Leutnant!

Ich habe Ihren trostreichen Brief erhalten, und ich bin Ihnen unendlich dafür verbunden. Ach! wenn Sie es wüßten, was ich Ihrentwegen schon für Gram und Bekümmerniß ausgestanden habe! Sie würden mich noch einmal so lieb haben; wenn es anders möglich ist, daß eine so zärtliche und uneigennüzige Liebe, als die Ihrige, noch ver-

 meh-

mehret werden kann. Ich gestehe es offenherzig, der Kummer über Ihre Entfernung, und die Gefahr, in der Sie täglich schweben, hat eine so traurige Verwüstung in meinem Gesichte angerichtet, daß mich meine besten Freunde nicht mehr kennen wollen. Meine Magd, das gottlose Mensch, hat es mir vorgestern auf die unverschämteste Art unter die Augen gesagt: daß ich, Gott verzeihe mir meine Sünde! erschrecklich anfienge zu altern. Der Nickel! ich habe sie den Augenblick aus dem Dienste gejagt. Freylich kann man nicht dick und fett dabey werden, wenn man von einer zärtlichen Sehnsucht nach einem entfernten geliebten Gegenstande gequält wird. Aber nicht das Alter, sondern der Gram ist schuld, daß ich ohne Magentropfen nicht mehr essen, ohne Opium nicht mehr schlafen, ohne Brille nicht mehr lesen, und ohne Stock nicht mehr über die Gasse gehen kann. Hierzu kommen noch sehr ängstliche Träume, die mich vollends ganz entkräften. Jüngst verlor ich im Traume zween Zähne: und weil es mir zum Unglück einfiel, daß die-

ser Verlust wohl gar den Tod meines englischen Herrn Leutnants bedeuten könnte; so bekam ich darüber einen so gewaltigen Schauer, daß ich diese zwey Zähne beym Aufwachen in natura verlor. Sehen Sie, mein Engel, was ich Ihnen für Opfer bringe! Ich habe seit vielen Jahren nicht gebetet; aber itzt schicke ich alle Morgen und Abende ein Stoßgebetchen um die Erhaltung Ihres Lebens ab. Ja, ich habe so gar den ganzen Cubach durchgeblättert, um ein Gebet ausfindig zu machen, welches sich auf meine Umstände schickte; aber ich habe keines finden können, worinnen ein verheirathetes Frauenzimmer ihren entfernten Liebhaber der Sorgfalt des Himmels empfiehlt. Vielleicht thut mir Ihr Feldprediger den Gefallen, und kömmt meiner Andacht zu Hülfe. Die Vergleichung Ihres treuen Herzens mit Porto-Mahon und Gibraltar hat mich dergestalt bezaubert, daß mir die Brille darüber von der Nase fiel. Damit Sie aber doch nicht aus Mangel des Proviants zur Capitulation schreiten, oder auf Ihrer steifen Roßinante Ihren hochwohlge-

 bohrnen

bohrnen Hals brechen; so schicke ich Ihnen hiermit hundert Ducaten. Allein das bitte ich mir aus, daß Sie nicht etwan als ein Taillen-Verderber zurücke kommen. Die Herren Officiers sollen in Böhmen frischweg taufen lassen. Die Heiden! sie müssen doch gar keine Religion haben. Denken Sie doch, katholische Kinder in die Welt zu setzen! — Ich weis nicht, wo die Bösewichter hindenken.

Hier schicke ich Ihnen zwey Dutzend feine Oberhemden. Mein Mann (bald hätte ich gesagt, mein seliger Mann; Je nun, wie Gott will, es kann doch nicht lange mehr mit ihm währen!) mein Mann, sage ich, hat sie nicht mehr, als ein einziges mal getragen. Sie haben dem alten Narren schon viel Liebesdienste erwiesen; es ist also billig, daß er seine Wäsche mit Ihnen theilt. Kommen Sie nur bald zurück, mein allerliebstes Herzchen; man wird Sie keine Noth leiden lassen. Ich küsse meinen Engel tausendmal in Gedanken, und bin bis in den Tod

Ihre getreue

Climene.

Die

Die Antwort auf diesen Brief war in ein Schreiben an eben denjenigen Officier eingeschlossen, welcher den ersten Brief übergeben hatte.

Mon Cher,

Geschwind übergieb diesen Brief meiner grauköpfigen Phyllis. Ich denke immer, ich denke, das alte Thier wird sich ehester Tage zu ihren Müttern versammeln. Wir müssen das Tempo wohl in Acht nehmen. Wenn Du zu ihr kömmst, so nimm eine vielbedeutende Mine an; verstehst Du mich, Bruder? die Mine eines Mannes, der eine importante Neuigkeit zu berichten hat. Nach gewechselten Complimenten lümmle Dich auf das Kanapee hin; stemme Deinen rechten Arm auf das Kissen, und laß Deinen dicken Kopf nachlässig und sorgenvoll auf die Hand sinken. Wenn sie nach dem Herrn Lieutenant von N. fragt; so hole einen tiefen Seufzer, und sieh ihr steif ins Gesicht. Wenn Du siehest, daß sie vor Schrecken zusammenfährt; so springe

von dem Kanapee auf; marschire mit starken und geschwinden Schritten im Zimmer auf und nieder; halte das Schnupftuch vor die Augen, und ermahne sie mit beweglicher Stimme, bey Leibe nicht zu erschrecken.

Nun wird sie ihre dürren Hände ganz gewiß über ihren uralten Kopf zusammenschlagen, und einmal über das andre schreyen, „ach! er ist todt, ich werde ihn nie wieder zu Gesichte bekommen!„ Nun, Brüderchen, ist es Zeit, die Mine springen zu lassen.

Lege Dein Gesicht in gehörige Falten, und sprich: „Es steht bloß bey Ihnen, Madam, „meinen würdigen Freund vom Tode zu er„retten. Er ist krank; aber mehr an der „Seele, als am Leibe. Er wird sein Leben „Ihrer Liebe zu danken haben.„ Hierauf wird der Brief übergeben.

Das Uebrige überlasse ich Deiner Einsicht, so wie ich Dir Klugheit genug zutraue, um zu begreifen, daß kein Wörtchen von alle dem wahr ist, was in dem Briefe steht. Du

wirst

wirst Deine Sachen schon machen. Die Alte ist viel zu dumm, und viel zu verliebt, um unsern Anschlägen auf ihren Geldkasten zu entgehen. Lebe wohl!

Bezaubernde Climene,

Ihre hundert Ducaten kamen wie gerufen; ich brauchte sie höchst nothwendig. Voll Dankbarkeit und Liebe schließe ich Sie dafür in meine Arme, in die treuesten und zärtlichsten Arme, die nur jemals den Sponton und den Degen geführt haben. Ich reite nunmehro das schönste Pferd bey der Armee; ein Pferd, welches selbst der Feldmarschall mit Neid und Bewunderung betrachtet; so wie Ihre Hemden nunmehr das zärtlichste Officierherz bedecken, welches jemals unter dem Ringkragen geklopft haben mag. Ach! wenn Sie es nur sehen und fühlen sollten, das treue Herz, wie es vor Erkenntlichkeit und Liebe zappelt! Den Ueberschuß von den überschickten hundert Ducaten habe ich dazu angewendet, einige Ehrenschulden zu bezahlen, und

mich mit einem kleinen schwarzbraunen Mädchen abzufinden, die mir meine Wäsche bisher ausgebessert, und mir in meinen häuslichen Angelegenheiten beygestanden hat. Es ist ein drollichtes Mädchen; Sie sollen es sehen, Madam, wenn ich aus der Campagne zurücke komme. Ich habe ihr so viel Gutes von Ihnen vorgeschwatzt, daß sie schlechterdings gesonnen ist, in Ihre Dienste zu treten.

A propos! warum haben Sie denn den infamen Nickel, der sich an den Reizen meiner Göttinn vergriffen, nicht auf die Büttelet setzen lassen? Wie? sie hat es Ihnen unter die Augen gesagt, daß sie anfiengen zu altern? O! du meschante Bestie, bekomme ich dich in meine Gewalt, so will ich dir den Kopf mit einem Hiebe von einander spalten; hernach will ich dir deine verwünschte Zunge aus dem Halse reißen; alsdenn sollst du sechs Tage hinter einander Spitzruthen laufen, bis du deine nichtswürdige Seele von dir gegeben; und wenn du todt bist, so sollst du aller Welt zum Spectakel, und allen Dienst-

boten

boten zur Warnung noch eine ganze Woche auf dem Esel reuten. Verzeihen Sie mir diesen kleinen Eifer, wozu mich die grosse Liebe zu Ihrer Person, der Rheinwein in Ihrem Keller, und die zehntausend Thaler in Ihrer Chatoulle verleiten. Niemand in der Welt, und wäre es auch eine Herzoginn, soll meine liebreizende Climene ungestraft beleidigen. Mit dem Degen in der Faust will ich jede Falte Ihres ehrwürdigen Angesichts vertheidigen. Der dumme Pöbel mag jene sanften Vertiefungen auf der Stirne und den Wangen immerhin Runzeln nennen. In der Sprache der feinern Liebe, sind es allerliebste kleine Schanzen, welche die schalkhaften Amors aufwerfen, um aus denselben die Ruhe und Freyheit der Mannspersonen desto sicherer zu bestürmen. Wie mir zu Muthe gewesen ist, als mich Amor zum ersten male aus diesen schattichten Furchen attaquirte, werden Sie aus beygelegtem Gedichte sehen, von welchem sich eine böhmische Gräfinn einbildet, daß ich es ihr zu Ehren aufgesetzt hätte. Mit der Vermehrung des Cubachs müssen

Sie

Sie mich und meinen Feldprediger verschonen. Bey mir dürfte diese Arbeit eben nicht gar zu erbaulich ausfallen; und der Feldprediger ist ein Erz-Kopfhänger. Ich machte ihm neulich im Spaße Ihren Einfall bekannt; aber denken Sie doch, was der Pfaffe darauf antwortete. Ein solcher Einfall, sagte er, wäre eine abscheuliche Lästerung, und verdiente den Staupbesen und das Zuchthaus. Wenn er nicht so gut bey den Stabs-Officieren stünde, er hätte schön bey mir ankommen sollen. Der Einfaltspinsel! wir wollen ihn bey seinem Glauben lassen. Auf Ihre Gesundheitsumstände zu kommen, so bin ich vollkommen überzeugt, daß die kleine Unordnung, die in dem zarten Gewebe Ihres Körpers vorgeht; z. E. das Einsinken der Schläfe, die Falten der Haut, die Mattigkeit der Augen, das Zittern der Knie, und die Schwäche des Magens bloß den Gram über meine Abwesenheit, nicht aber die Annäherung des Alters zur Ursache haben. Von dem Magen ist es zum wenigsten eine ausgemachte Sache. In einem dicken Buche, welches von dem

Hypo-

Hypochonder handelt, habe ich nur neulich noch gelesen, daß bey den meisten Menschen die Liebe ihren Sitz in dem Unterleibe habe. Je mehr Sie also von der Liebe geplagt werden, mein Engel, desto schwächer wird auch Ihr Magen; desto mehr müssen Sie auch Magentropfen einnehmen. Daher mag es auch wohl kommen, daß mich allemal recht herzlich hungert, wenn ich an Sie denke, oder an Sie schreibe. Wenn auch Ihre ganze Haut der aufgesprungnen Rinde einer alten Kiefer gliche; so werde ich Sie doch nichts desto weniger lieben: ja ich werde Sie nur um desto lieber haben, weil ich mit der größten Scharfsinnigkeit von der Welt einsehe, daß Sie bloß mir zu Liebe anfangen, unscheinbar zu werden. Aus diesem Grunde ist mir der Verlust Ihrer beiden Zähne eben nicht sonderlich zu Herzen gegangen. Ja noch mehr, ich gerathe beynah in die Versuchung, mich darüber zu freuen. Denn nunmehr kann ich doch die ganze spottende Welt überzeugen, daß ich an Ihnen weit gründlichere Annehmlichkeiten, als die vergänglichen Reize des Körpers, verehre.

Ein Paar Zähne ab und zu, das will so viel nicht sagen; und überdieß sind Sie ja nunmehr auf immer der traurigen Nothwendigkeit überhoben, sich den Klauen eines barbarischen Zahnarztes zu überlassen; denn mir deucht, es waren die beiden letzten. Ach! Madam, der Zahnschmerz, das ist ein verteufelter Schmerz! — auch diesem Uebel sind Sie nicht mehr ausgesetzt. Sie haben also Ursache, diesen Traum als eine sehr glückliche Begebenheit anzusehen. — Leichtfertige Climene, wer hat Ihnen denn gesagt, daß unsre Officiers in Böhmen frischweg taufen ließen? Sie müssen dergleichen Nachrichten keinen Glauben beymessen. Gesetzt aber, es wäre wahr; so dürfen Sie Sich darüber eben keinen Gewissensscrupel machen. Denn einmal muß man auch seinen Feinden und Feindinnen Gutes thun; und alsdenn verlangt es ja das Völkerrecht, daß wir die Kaiserinn-Königinn für die Verwüstung einigermaaßen schadlos halten, die wir unter ihren Truppen anrichten; zumal da es die feindliche Armee, wie ich von sicherer Hand

weis,

weis, mit unsern Landsmänninnen eben so gut meynt. Da wir überdieß unsern Bedienten, welche größtentheils katholisch sind, die Ehre überlassen, unsre Kinder auf ihren Namen taufen zu lassen; so sehen Sie leicht ein, daß das Aergerniß überhaupt so groß nicht ist, als Sie Sich wohl einbilden. Doch was gehen mich meine Cameraden an? Ich verdiene mir mit meiner ganzen Apologie kein Glas Wein. Genug, ich bin der Liebhaber der göttlichen Climene; und in dieser Qualität bin ich schlechterdings unfähig, eine Untreue zu begehen. Ihre Annehmlichkeiten, mein Schatz, welche gleich der untergehenden Sonne stralen und ein schönes Abendroth versprechen, verdunkeln alle Schönheiten, die jemals gewesen sind, und noch seyn werden. Wenn mich ja der leidige Teufel versuchen will, an ein andres Frauenzimmer zu gedenken; so darf ich mir nur Ihre alabasternen Hände vorstellen, wie sie sich beschäfftigen, an mich zu schreiben, oder ein Paquetchen Ducaten einzusiegeln, um es Ihrem entfernten Anbeter —

Wer pocht? immer herein —

Was bringt Er, mein Freund?

„Geschwind, Herr Lieutenant zu Pferde!
„der Feind macht Mine, uns anzugrei-
„fen.„

Sie sehen, mein Engel, daß ich Sie verlassen muß. Ich zittre am ganzen Leibe vor Tapferkeit, wie eine Espe. Ich bedaure nur, daß ich bey der Bagage nicht Mittel genug finden werde, die Größe meines Heldenmuths zu zeigen. Leben Sie wohl —

(Die Forsetzung folgt künftig.)

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Fidibus.

No. XXXX.

Freytags, den 14ten October 1768.

OVID.

Militat —— amans.

Vor acht Tagen erlaubte mir der Raum nicht, das Postscript des feurigen Liebhabers von Climenens Geldkasten, welches er nach der Schlacht seinem Briefe angehängt hatte, mitzutheilen. Die Leser würden zu viel verlieren, wenn ich ihnen dasselbe lange vorenthielte. Ich lasse es also heute drucken, und füge demselben das Gedicht bey, welches der Verfasser, wie seine Cameraden sagten, wirklich auf eine böhmische Grä-

sinn gemacht hatte, und davon er Climenen eine Abschrift zuschickte, damit sie glauben sollte, er habe ihr zu Ehren gedichtet.

Nachschrift.

Freuen Sie Sich, Madam, der Feind ist geschlagen, und ich lebe — —

Doch nein, grämen Sie Sich, Madam, der Feind ist zwar geschlagen, und ich lebe; aber ich bin gefangen, verwundet, geplündert, zu Grunde gerichtet. O! warum habe ich Sie jemals geliebt, englische Climene? warum haben Sie mich geliebt? mich Elenden! da ich nunmehr in solche Umstände gesetzt worden bin, daß ich nicht mehr vor den Augen meiner Gebieterinn mit Anstand erscheinen kann: und wenn ich es auch wollte, so ist es doch schlechterdings nöthig, daß Sie mich ranzionniren; und wie könnte ich Ihnen eine solche Ausgabe zumuthen, da ich schon so ansehnliche Summen von Ihren schönen Hän-

den

den erhalten habe? Meine Documente, meine Goldbörse, meine Uhr, meine Wäsche, meine ganze Equipage, mein Reitpferd, ach! mein schönes Reitpferd, alles ist verloren. Ich schätze meinen Verlust auf 500 Ducaten. Wenn Sie nicht im Stande sind, mir diesen Verlust zu ersetzen; so werden Sie mich niemals, niemals wieder auf dem Kanapee an Ihrer Seite erblicken. Ich bin arm, aber bey alle dem viel zu stolz, um als ein Lumpenhund an einem Orte zu erscheinen, wo mich Ihre Großmuth in den Stand setzte, Ihrem Manne Ehre zu machen, und Ihnen den Neid aller jungen Weiber zuzuziehen.

Meine Wunde auf dem Rücken ist eben nicht gefährlich. Der Regimentsfeldscheer verlangt zur Vollendung meiner Cur weiter nichts, als daß ich mich ruhig halten soll. Wofern Sie aber nicht durch die Uebersendung einer ansehnlichen Summe meine Gemüthsruhe wieder herstellen; so ist nichts gewisser, als daß der kalte Brand dazu schlägt, und Ihr Traum von den ausgefallnen Zäh-

nen durch meinen Tod auf eine klägliche Art erfüllet wird. Wählen Sie zwischen der Vorstellung, mich, Ihren Anbeter, Ihren zukünftigen Gemahl, in der Blüthe meiner Jahre im Sarge, oder frisch und gesund in Ihren Armen zu sehen. Es kömmt alles auf Sie an. Wählen Sie; aber wählen Sie bald. Der Ueberbringer dieses Briefes, mein vertrautester Freund, wird Ihre Antwort und die Innlage in Empfang nehmen. Leben Sie wohl.

Geschrieben
in einem dunkeln Behältnisse
auf der Vestung N.

Folgendes Gedicht war in den vorhergehenden Brief eingeschlossen.

Empfin-

Empfindungen
bey der Niederlage der Freyheit.

An Climenen.

Nie werd ich seine Beute,
Nie fürcht ich Amors Krieg;
Mir ist, so oft ich streite,
Minerva Schild und Sieg.

Schon will er wieder kriegen,
Der Helden stärkster Held!
Werd ich nur dießmal siegen;
So räum ich nie das Feld.

Er streitet aus Climenen;
Was zag ich doch, ich Thor?
Nie kam er, (glaubts, ihr Schönen,)
Mir fürchterlicher vor.

Selbst Grazien und Musen
Begleiten dießmal ihn;
Bald droht er auf dem Busen,
Bald im gespaltnen Kinn.

Seht, seht den Pfeil ihn schärfen;
Voll Ahndung pocht mein Herz.
Ach! alle meine Nerven
Durchrinnt ein süßer Schmerz.

Jtzt spannt er schlau den Bogen —
Minerva, schütze mich!
Sein Pfeil prallt ab? Betrogen!
Er stürzt sich selbst in mich.

Wie wird mir? welcher Schleyer
Umnebelt jeden Sinn?
Statt Blut strömt siedend Feuer
Mir durch die Adern hin.

Nun stürmen alle Triebe
Auf meine Freyheit zu;
Selbst die Vernunft wird Liebe
Zum Nachtheil meiner Ruh.

Sie tobt durch alle Glieder,
Schon bin ich ganz Tumult;
Itzt sinkt die Freyheit nieder;
Ach! dieß ist Amors Schuld.

So scheitert fern vom Lande
Das steuerlose Schiff,
Das, an des Strudels Rande,
Der Stürme Wut ergriff.

Climene, sieh mein Leiden;
Ach! stille meine Pein;
Der Gegenliebe Freuden
Flöß meinem Herzen ein.

Wirst Du mich nicht erhören;
So bringt mich Amor um:
Ja, ja, Du wirst es hören,
Der Mörder bringt mich um.

Ich habe meinen Lesern und Leserinnen lange nichts aus der wäßrichten Schreibtafel, die ich in der Auction gekauft, vorgelegt. Mit ihrer gütigen Erlaubniß nehme ich mir die Freyheit, sie heute noch einmal damit zu unterhalten.

Das Königsteiner Faß.

Als Mars auf steiler Felsen Spitzen
Sein stolzes Heiligthum erbaut,
Wo er, benachbart mit den Blitzen,
Die Länder weit umher voll Mordlust überschaut;

Kam von den sanften Traubenhöhen,
Womit sich Meißens Gegend schmückt,
Gott Bacchus, einen Bau zu sehen,
Vor dem der kühnste Feind zurückbebt und erschrickt.

Hier fand er Wall und Pälissaden,
Und Thürm' und fürchterlich Geschütz,
Helm, Harnisch, Brustwehr, und Soldaten;
Doch keinen Tropfen Wein auf diesem Heldensitz.

Er sahs; schnell dacht er in der Stille
Dem mächtigen Gedanken nach,
Durch den er Rebensaft die Fülle
Dem durstgen Kriegesgott und seiner Schaar versprach:

Rief die Natur aus tiefen Grüften
Einst diesen steilen Fels hervor:
Baut Mars, ein Denkmaal sich zu stiften,
Ein Wunderwerk der Welt bis zum Olymp empor:

So soll auch einst in frohen Chören
Die Nachwelt meinen Ruhm erhöhn;
Hier soll ein Tempel mir zu Ehren,
Und dann mein größtes Faß in diesem Tempel stehn.

So sprach Lyäus: Laute Freude
Erklang mit Jauchzen durch die Luft,
Wie ein Geschrey, wenn Mars zum Streite
Mit wildem Ungestüm den muthgen Krieger ruft.

In kurzem stand auf rauhen Höhen,
Wo nie ein Evoe erscholl,
Dieß Heiligthum, wo man Lyäen,
Begeistert durch den Wein, mit Taumeln preisen soll.

Hier ruht das Faß, der Trinker Freude,
Das alle Fässer übertrifft;
Es braust in seinem Eingeweide
Ein ächter Meißner Wein, der Sorgen Gegengift.

Hier legt der Kriegsmann seine Waffen
Von sich, und trinkt, wie sichs gebührt,
Aus Stücken, nicht zum Mord erschaffen,
Aus Schlössern, königlich von Silber aufgeführt.

Kommt, Brüder, kommt und laßt uns zechen,
Hört auf des Bachus Lästrer nicht;
Wer wagt es, mir zu widersprechen?
Sich hier berauschen, ist für treue Sachsen Pflicht.

Trinkt auf das Wohl des besten Prinzen,
Der diesen stolzen Bau erhält;
Aufs Wohl der sächsischen Provinzen,
Auf eurer Mädchen Wohl, aufs Wohl der ganzen Welt.

Der

Der Bauer und der Doctor.

Eine dialogische Erzählung.

Der Bauer.

Mir ist für meinen Sohn recht bange,
Das Kind ist gar zu klug; gewiß, es lebt nicht lange.
Herr Doctor, ja, das sag ich Euch,
Es merkt sich jeden losen Streich,
Und weis ihn trefflich anzubringen.
Vor Lachen möchte man zerspringen,
So schnakisch kann es schon den Vetter Michel singen.

Mich und die Mutter schickt es neulich zum
April,
Und lacht mich höhnisch aus, so bald ichs
schlagen will.
Es ist erst dreyzehn Jahr, und kann schon
buchstabiren,
Den Herrn Magister brav vexiren,
Und mit den Mädchen courtesiren.
Was meynt Ihr, sollt ich wohl dieß Kind,
Das in der Kindheit schon auf so viel Ränke
sinnt,
Durch einen frühen Tod verlieren?

Der Doctor.

Freund, wenn die Weisheit, wie Ihr glaubt,
Uns vor der Zeit das Leben raubt,

Wenn

Wenn der Verstand den Leib entkräftet und
entstellt,
Und nur die Dummheit ihn frisch und gesund
erhält;
So dürft Ihr wahrlich nicht in Furcht des
Todes schweben:
Ihr, Freund, und Euer Sohn, könnt tausend
Jahre leben.

Eine

Eine Anzeige,

die im letzten Intelligenzblatte No. XXXVI. vergessen worden.

Es sind ein Paar Briefe auf der dreßdner Straße gefunden worden, deren Verfasser sehr zerstreut seyn muß, und die, wenn sie den Ort ihrer Bestimmnng erreichet hätten, ihm ein großes Mißvergnügen verursachet haben würden. Der eine war an seinen Vater, und der andre an sein Mädchen gerichtet. In dem letzten waren gewisse Ausdrücke, Zweydeutigkeiten und Versprechungen enthalten, die dem alten Vater keine große Freude gemacht haben würden, wenn er sie zu Gesichte bekommen hätte. Und dieß wäre gewiß geschehen; weil der Verfasser, welcher sich Salomo Seufzer unterschrieben, durch eine unbe-

greif-

Staatl. Bibliothek Regensburg

greifliche Abwesenheit des Geistes, die Titulaturen mit einander verwechselt hatte. Zum Glücke sind sie von einer alten Frau gefunden, und zum Thorschreiber nach W. gebracht worden, wo sie Herr Seufzer abholen lassen kann.

K.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Fidibus.

No. XXXXI.

Freytags, den 21sten October 1768.

HORAT.

—— Monumentum aere perennius.

Ich muß doch endlich einmal auch diejenigen von meinen Lesern befriedigen, die es immer vorhergesagt haben, daß ich es nimmermehr ein Jahrlang aushalten könnte, meine Blätter mit nichts als Possen zu beschreiben. Hier ist eine gelehrte Abhandlung von den Fidibus in dem beliebten Paragraphen-Styl, die mit allem versehen ist, was zu einer öffentlichen Disputation erfodert wird; sie besteht aus einer Dedication,

einer Vorrede und sechs Kapiteln. Die Zahl der Paragraphen werden die Leser am Ende selbst sehen. Herr Magister Caschubovius soll das Unglück gehabt haben, daß ihm der Consensus Amplissimi Philosophorum Ordinis zur öffentlichen Vertheidigung seiner Streitschrift, (vermuthlich weil sie deutsch geschrieben war,) abgeschlagen worden ist. Sollte sie nicht einen Platz in den Fidibus verdienen, da sie von Fidibus handelt? — Wie ich dazu gekommen bin, mögen die Leser aus folgendem Schreiben meines bunten Poeten sehn.

* * *

Theuerster Zachäus!

Der Wein macht beredt. Ein altes Sprüchwort! Ihr bunter Poet hat die Wahrheit desselben erfahren. Ein Gelegenheits-Gedicht wurde mir wider Vermuthen mit zwey Gulden bezahlet. War es ein Wunder, wenn ich mich entschloß, die Hälfte davon dem Bacchus zum Opfer zu bringen? Stehendes Fußes eilte

eillte ich in ein Weinhaus, wo ich meinen guten Freund, den Herrn Librarius Beyträger, antraf. Nach verschiednen Gesprächen fiel die Rede auf Ihre Fidibus. Sie wissen wohl, daß einem Poeten hier zu Lande der Wein nur selten vorkömmt, und können also leicht errathen, daß schon Eine Flasche vermögend war, meine Vernunft einzuschläfern. In dieser Verfassung gestand ich meinem Freunde, daß ich die Ehre hätte, Dero bunter Poet zu seyn! Theurester Zachäus, der Wein lockte mir ein Geheimniß ab, welches sonst nimmermehr über meine Lippen würde gekommen seyn. Den übrigen Theil unsrer Unterredung weis ich eben so wenig, als ich den folgenden Morgen wußte, wie ich aus dem Weinkeller nach Hause gekommen war. Aber wie erschrak ich, als ich beykommenden Brief nebst innliegender Abhandlung erhielt! Ich verwünschte den Gulden, den ich vertrunken hatte, und den Wein, durch den mir die Zunge gelöst worden war. Doch was half dieses alles? Ich hatte mich einmal verrathen; und ich glaubte, daß ich meine Schwatzhaftigkeit mit nichts wieder gut

machen könnte, als wenn ich sie Ihnen frey gestünde, und das mir überschickte Paquet in Ihre Hände lieferte. Hier ist es. Der gute Librarius hat sich bey seinem Briefe gewiß nicht erinnert, daß Sie Ihren Poeten, statt der Besoldung, Fidibus geben. Doch das thut nichts zur Sache. Vielleicht ist Ihnen diese Abhandlung nicht ganz unangenehm; und vielleicht vergessen Sie darüber die geschwätzige Zunge

Ihres

bunten Poeten

O.

N. S.

Was mir einfällt! Der Papagey ist bunt; ich auch. Der Papagey schwatzt gern; ich habe es auch gethan. Nicht wahr? Die Vergleichung ist nicht unrecht? —

Mein lieber buntschäckiger Herr Poet!

Weil Sie doch einmal ein Laborant bey der Fidibus-Manufactur des Herrn Zachäus sind, und ich etwas auf Sie halte: so treibt mich das

das Mitleiden an, Ihnen einen wichtigen und nothwendigen Beytrag zu übersenden. Denn da Sie um des lieben Brodes willen schreiben, und vermuthlich an jedem Ihrer Bogen, nach Proportion Ihres Beytrags, etwas verdienen: so muß es Ihnen allerdings lieb seyn, wenn eine barmherzige Seele Ihre Tasche mit einem Monat Kostgeld bereichert, ohne daß Sie Ihren eignen Kopf dabey anstrengen dürfen. Ich zweifle ohnedieß, daß Sie und Ihre Mitarbeiter einen ganzen Jahrgang von Ihren Fidibus werden ausführen können; denn im Vertrauen, mein lieber Poet, es scheint, daß die sämmtlichen Fidibus-Fabricanten, alle zusammen genommen, keinen sonderlichen Vorrath von Büchern besitzen. Wie will man aber viel Fidibus schreiben können, ohne eine Bibliothek zu haben? Lesen Sie Georgi Bücher-Lexicon, und alle Bücher-Verzeichnisse von jeder Messe durch. Sie werden finden, daß alle die Schriftsteller, die uns oft starke Bände zu Fidibus lieferten, die ansehnlichsten Bibliotheken besessen haben. Ich eröffne demnach den Schatz meines Bücher-Vorraths zu Ihrem Besten, und übersende

Ihnen hier einen rar gewordenen Tractat, dessen Innhalt schon jeder Kritikus in Ihren Blättern gesucht haben wird, und den Herr Zachäus von Rechtswegen vorher hätte lesen sollen, ehe er das erste Blatt seiner Fidibus geschrieben. Sagen Sie ihm doch, daß er diesen Tractat von Wort zu Wort in seine Blätter einrücken soll. Der Herr Magister Caschubovius, (wenn er noch lebt,) wird sich freuen, daß er sein Werkchen der Vergessenheit entrissen sieht; und das Publicum wird es Ihnen Dank wissen. Ich bin übrigens mit aller Uneigennützigkeit

Ihr

dienstwilliger

Librarius Beyträger.

N. S.

Ohnmaaßgeblich riehe ich, daß der Tractat etwas weitläuftig gedruckt würde. In einem guten Werke bezahlen die Herren Buchhändler heut zu Tage auch für die leeren Blätter pro labore, und die Bücher-Liebhaber müssen es ihnen theuer genug ersetzen.

* * *

M. Caschubovii
kritische
Gedanken
über
die so genannten
Fidibus.

Causa sed vtilitas officiumque fuit.

OVID.

MDCCXLIV.

Zuschrift

an

Herrn Tz - - ki.

Sie haben mir es zuerst in den Kopf gesetzt, daß ich von den Fidibus etwas schreiben sollte. Ihr Zureden: Effinge aliquid et excude quod perpetuo sit tuum, und die Begierde ein Autor zu heißen, haben, die Wahrheit zu gestehen, am meisten verursachet, daß ich endlich auf den gelehrten Schauplatz trete. Nam crudelis est, qui famam negligit! Ihnen wird also obliegen, diese Schrift zu vertheidigen, und zu verhindern, daß solche nicht zu Fidibus gebrauchet, und mein Name nicht auf die Art erleuchtet werde. Zumahlen wir leider in solche Zeiten gerathen sind, wo ein jeder für seine zween Groschen,

die er etwan für einen Tractat gegeben, ein Recht erkauft zu haben gedenket, ehrliche Leute durch die Hechel zu ziehen: ja, einige nur davon leben, daß sie das Schlimme an den Büchern bemerken. Bey dieser Gelegenheit könnte ich, ohne zu lügen, manches zu Ihrem Ruhme anführen. Allein, ich mag von ganz bekannten Sachen nichts schreiben. Zudem bin ich in Ihrer Schuld. Würden Sie nicht gedenken, ich suchte Dieselben damit, nach meiner Meynung, reichlich zu bezahlen, daß ich Ihnen, so zu sagen, die Unsterblichkeit mittheilen wollte? Nein, ich schreibe nicht, wie A. Apronius, zur Freude der Welt und ewigen Zeiten.

Vorrede.

Die itzige galante Welt ist neugierig und liebt die Veränderung. Weil mir nun nicht bekannt ist, daß jemand diese Materie abgehandelt hat; auch, was zu bewundern, in dem allgemeinen Lexico, wo doch alles, was menschlicher Witz und Kunst erfunden, zu finden seyn soll, nichts von Fidibus angetroffen habe: also habe ich aus dieser und andern Ursachen die Feder ergriffen. Da mir aber diese Materie an sich trocken und mager geschienen, so habe ich, den delicaten Geschmack der heutigen Leser zu vergnügen, hie und da etwas ausschweifen müssen, welches ein gescheuter Leser mir verhoffentlich nicht übel nehmen wird. Sollte übrigens diese mühsame Abhandlung zur Verbesserung des Geschmacks, der Gelehrsamkeit und guten Sitten etwas beytragen; so wäre meine Absicht erreichet.

CAPUT I.

Erklärung und Ursprung des Worts.

§. 1.

Ich verstehe durch die Fidibus, Papiere *), die gebrauchet werden, gestopfte Tabaks-Pfeifen anzuzünden.

§. 2.

Ich nenne die Fidibus darum Papiere, um sie von Talg- und Wachs-Lichtern, Lunte, Torf, Kohlen, Kienholz, Stroh, Brennglase, Pulverschwamm, u. d. g. womit die Pfeifen auch angezündet werden, zu unterscheiden.

§. 3.

*) Papier kömmt von Papyrus oder Egyptischem Rohre her, darauf die Alten zu schreiben pflegten.

§. 3.

Was Tabak und eine Pfeife sey, ist leider, wegen des starken Mißbrauchs, auch Knaben bekannt. Vielleicht aber weis nicht jeder Leser, daß der Tabak erst 1594. durch einen Engländer Nicotium *) nach Europa gebracht worden.

§. 4.

Aus England wurde er nachdem in unser werthes Vaterland gebracht.

§. 5.

Die Herren Geistlichen, denen nicht ohne Ursache, eine jede Neuerung gefährlich scheinet, bezeigten eine grosse Feindschaft gegen diese unschuldige Pflanze. Es hieß damals: wer Tabak raucht, macht seinen Hals zu einem Schornsteine, ja zur Höllen; denn aus der Jahrzahl 1594. ersiehet man, daß weder Pabst Leo X. noch Martin Luther, noch Zwinglius Tabak geraucht haben.

§. 6.

*) Daher heißt der Tabak auf lateinisch herba Nicotiana.

§. 6.

Dieses war damals dem Tabaks-Handel an seinem Aufkommen sehr hinderlich. Endlich aber merkten die Herren Geistlichen den Nutzen dieses edlen Krautes bey ihrem emsigen Studiren; und sie wurden nach diesem beynahe die stärksten Tabaks-Schmaucher.

§. 7.

In einigen Orten Deutschlandes werden sogar bey unsern itzigen aufgeklärten Zeiten: ein Mensch der stark Tabak raucht, und ein schlechter Kerl für Synonyma gehalten; welches aber alle Akademien und alle Armeen mit lebendigen Beyspielen sattsam widerlegen können.

§. 8.

Die Fidibus müssen noch viel später bey uns Mode geworden seyn. Ich wollte ihnen Hultazobs Alter zuschreiben, das ist beynahe 150. Jahr.

§. 9.

§. 9.

Wenn diejenigen Recht haben, die da behaupten, Adam habe schon Tabak geraucht; so möchten die Fidibus alt genug seyn. Ohne Zweifel sind sie den Chinesern schon so zeitig, wie das Pulver, bekannt gewesen. Allein ich rede nur von unserm Vaterlande. Man könnte die Fidibus auch unter die verlornen und wiedergefundenen Künste rechnen. Deßwegen will ich mit niemand streiten.

§. 10.

Ich komme zu dem Ursprunge des Worts Fidibus. Alle Critici gestehen mir, daß öfters nichts so schwer, als der Ursprung der Wörter, zu finden sey. Bey den beliebten Fidibus werden sie solches ebenfalls zugeben. Dennoch will ich einige Meynungen davon anführen. Die Liebhaber der Alterthümer, welche hiervon gewissere und bessere Nachrichten in ihren Papieren oder Sammlungen haben, werden sich die gelehrte Welt sehr verbindlich machen, wenn sie solche mittheilen.

§. 11.

§. 11.

Einige leiten das Wort von vidimus; andre von vide bos; verschiedne von Fides, Fidis, und Fides, fidium; die letzten von findo, fidi, fidimus, ꝛc. Mein sel. Aeltervater aber behauptete, es habe seinen Ursprung von dem Worte fidelibus.

§. 12.

Die ersten erzählen die Sache folgender Gestalt. Es hätte nämlich ein gewisser Advocat, um zu verhüten, daß sein Bedienter ihm nicht die Acten zu Fidibus machen möchte, die, zu den Fidibus bestimmten Papiere, mit dem Worte vidimus bezeichnet. Hierauf hätte der unlateinische Bediente diesen Papierchens den Namen Fidibus gegeben.

§. 13.

Die andern erzählen uns (oder dichten vielmehr) als wenn in den Pennal-Jahren ein Studiosus seinem Famulo, der ihm seine mit vieler und saurer Mühe abgeschriebnen

Collegia zu den Fidibus zerrissen, es mit diesen Worten verwiesen: vide, bos! daraus wäre hernach contracte das Wort Fidibus entstanden.

§. 14.

Diejenigen, so unsre Fidibus von Fides, einer Saite, herleiten; sagen: die ersten Fidibus wären zusammen gerollt gewesen, und hätten die Gestalt einer Saite gehabt.

§. 15.

Wendet man ein, warum heißen sie denn nicht Fides, sondern Fidibus? so antworten sie, es hätte ein so sogenannter Fuchs einstmals, anstatt zu sagen: reiche mir die Fides her, gesprochen: porrige mihi Fidibus. Um diesen nun zu vexiren, hätte man die benannten Papiere beständig Fidibus genannt.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Fidibus.

No. XXXXII.

Freytags, den 28sten October 1768.

OVID.

Caussa sed vtilitas officiumque fuit.

Fortsetzung
von
Herrn M. Caschubovii
kritischen Gedanken
über die so genannten
Fidibus.

§. 16.

Es läßt sich hören. Ich habe selbst einen angesehenen Mann gekannt, der Zeitlebens deßwegen Hans Hibus heißen müssen, weil er in der Jugend den Do-

nat so schlecht gelernt, daß er beym Examine, an statt his, hibus gesprochen.

§. 17.

Was die letzten betrifft, so sagen diese, die bewußten Papiere sollten fidimus, und nicht Fidibus heißen, weil sie von einander gespalten oder geschnitten würden.

§. 18.

Endlich, wie mein Aeltervater meinem Großvater erzählet hat, von dem es durch meinen Vater auch an mich gekommen; so wäre den Studenten damals der Gebrauch des Tabaks versaget worden, aus Furcht, er trockne das Gehirn zu sehr aus. Einige fidele Brüder hätten aber heimlich ein Tabaks-Collegium unter sich errichtet, wobey wöchentlich einer um den andern hätte Hospes seyn müssen. Dessen Pflicht war es nun, des Morgens einen Bogen Papier an die fidelen Brüder herum zu schicken, worauf ein jeder, der auf den Abend kommen wollte, seinen in dem Tabaks-Collegio angenommenen fingirten Namen schrieb. Damit nun Niemand aus diesem Bogen Papier klug werden möchte,

wenn

wenn er etwan verloren gehen sollte; so schrieb der Hospes zuerst Folgendes darauf:

FID. IBVS
S. D. N. H.
HODIE H. VII. A. M. M.
H. N. E. C. A. V. S.

welches mein Aeltervater also auslegte: Fidelibus salutem dicit N. hospes. Hodie hora septima apparebitis museo meo; herba Nicotiana et cereuisia abunde vobis satisfaciam. So bald die auf diesem Bogen unterschriebne Gesellschaft beysammen war, traten sie in einen Kreis, und brannten ihre Pfeifen alle zugleich an diesem Bogen an, welches sie aus Scherz das Fid. ibus-Opfer nannten, und hierauf insgesammt die Gesundheit prosit fidelibus! aus großen Paßgläsern tranken. Da man nachgehends den Tabak nicht mehr verstohlen rauchen durfte; so wurde diese Benennung des Fid. ibus allgemein.

§. 19.

Der geneigte Leser erwähle nun eine Meynung, die ihm gefällt. Es ist kein Glau-

bens-Artikel. Imgleichen, ob das Wort mit einem V. oder F. zu schreiben sey? indem mehrere Wörter, die man im menschlichen Leben sehr oft braucht, diesem Streite ebenfalls unterworfen sind.

§. 20.

Wie man das Wort Fidibus auf gut deutsch geben könne, damit mögen diejenigen sich die Köpfe zerbrechen, die kein fremdes Wort in ihrer lieben Muttersprache leiden können. Ich wollte es einen Tabaks-Zünder nennen. Sagt man doch Tabaks-Stopfer, Tabaks-Räumer ꝛc.

§. 21.

In denen Auctoribus Classicis und Lexicis, so ich besitze, habe ich das Wort nicht gefunden. Das macht, die Lateiner haben den edlen Tabak und dessen Werth nicht gekannt. Ein gewisser Stylist meynt, man sollte das Wort Fidibus dem Erfinder zu Ehren beybehalten. Behielte man doch die französischen Wörter im Fechten und Tanzen bey, und die italienischen im Buchhalten und in Kaufmanns-Briefen. Er sagt: Ein Wort ist gleichgül-

tig,

tig, wenn man mich nur versteht; man muß kein Wörter-Krämer werden.

CAPVT II.

Von der Materie, die man zu Fidibus gebrauchen kann.

§. 22.

Ich habe mich öfters nicht wenig gewundert, wenn ich in den Wirthshäusern Schriften zu Fidibus gemacht gesehen, die man vor einigen Jahren noch sehr bewunderte. Gewiß, ein schlechter Trost für manchen berühmten Scribenten! Ein deutliches Merkmaal der menschlichen Unwissenheit und Unbeständigkeit! Dieses künftig zu verhindern, war ich anfangs Willens, einen Catalogum so wohl gedruckter als ungedruckter Schriften zu verfertigen, die man, ohne sich ein Gewissen zu machen, bey öffentlichen Gelegenheiten zu Fidibus gebrauchen könnte: aber ich besorge, es möchte mir derselbe zu viel Raum wegnehmen; und itzo sind die kleinen Tractätchen die angenehmsten; insonderheit dieje-

nigen, die nicht viel nütze zu seyn scheinen. Ueberdem haben wir ja die Menge Journale, welche uns Fidibus recommandiren. Doch hüte man sich vor den parteyischen, und vor solchen Journalisten, welche die Bücher nicht durchlesen können noch wollen.

§. 23.

Denen zu gefallen, die keine Journale lesen, und die Bücher nur nach dem Titel und Register kennen, will ich doch einige anführen.

§. 24.

Von gedruckten kann man nehmen: fast alle Hochzeit- und Trauer-Carmina, Gratulations-Gedichte, die Reden junger Herren, die sogenannten teutschen Briefsteller, eine ungeheure Menge von Streitschriften, von Romanen, von Robinsons, von Comödien, Tragödien, Fabeln, Gedichten, Versuchen ꝛc. verschiedne theologische und juristische Tröster in Folio, Quarto, Octavo, ꝛc. die meisten Leichen-Predigten, die alten und neuen scholastischen Philosophien und Systemata, die alten Physiken, Metaphysiken, Logiken und Rhetoriken,

toriken, Apologien der Hexen und Zauber-Mährchen und von Besessenen in neuern Zeiten, verschiedne Anforderungen, Deductionen, Legenden, alchymistische Schriften, Schriften welche lehren, die Geister zu citiren und zu beschwören; alle Wahrsager- oder vielmehr Lügen-Bücher; die Schriften, welche weitläuftige Wissenschaften in eine Nuß-Schaale schließen wollen; die uralten Historien von nicht merkwürdigen Sachen, und Genealogien ꝛc. ꝛc. ꝛc. Bücher, die wortreich und zierlich sind, dahinter aber weiter nichts ist.

§. 25.

Wäre es nach dem Sinne Lutheri gegangen; so wäre das Ius Canonicum schon längstens zu Fidibus verbrauchet worden. Allein hier stunden die Juristen vor den Riß, welches mit zu ihren guten Werken und Lobe gehört.

§. 26.

Von geschriebnen Sachen kann man sicher zu Fidibus gebrauchen: die Exercitia und Excerpta junger Leute, derselben Concepte,

die Liebes- Glückwünschungs- und Condolenz-Briefe, die Dictata, die in den Collegiis in die Feder dictiret werden, die Hexen- und Käzzer-Processe, verschiedne Projecte, die Rechnungen und Auszüge unsrer Creditorum, (denn je mehr wir davon verbrennen, desto öfter schreiben und schicken sie uns neue). Die Karten können auch nicht besser angewendet werden. Von der Behutsamkeit, so bey diesen gemalten Papieren nöthig ist, kömmt im Folgenden.

CAPVT III.

Von der Form der Fidibus.

§. 27.

Wenn es meinem Verleger beliebet hätte, würde ich bey diesem Capitel Kupferstiche geliefert haben. Ohne dieselben hat man nur dunkle Begriffe von dieser Materie. Hier sind sie also nöthiger, als bey manchen Büchern, die man uns ohne Noth kostbar macht. Vielleicht kann dieser Mangel bey der künftigen Auflage ersetzet werden. Der geneigte Leser

muß also seine Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, und sich die altmodischen Fidibus in seinem Gemüthe ohnschwer abbilden. Verschiedne werden sich noch erinnern, wie bunt, wie kraus, wie poßierlich unsre lieben Vorfahren diese ihnen so lieb gewesenen Papierchen zu bilden pflegten. Wie oft mußten sie nicht durch ihre Hände gehen? Es schien, als wenn sie diese Geburten vor Liebe zerdrücken wollten. Bey dem allen verrathen diese Gestalten den alten gothischen Geschmack; so wie unsre Fidibus zeigen, daß wir in einem Säculo leben, da das Freye und Natürliche sattsam herrscht. Um aber nicht den Schein eines Schmeichlers von mir zu geben, muß ich gestehen, daß der Alten ihre Fidibus sparsamer brannten, als die unsrigen und neumodischen. Wie denn unsre galante Welt überhaupt schlechtere Wirthschaft treibt, als die lieben Vorfahren. Das macht die Eitelkeit!

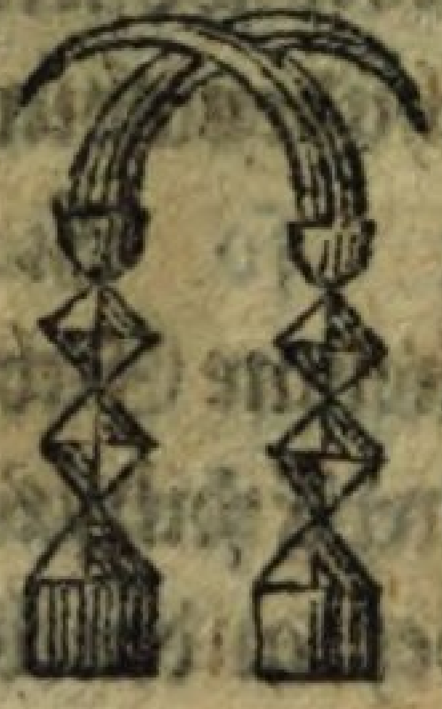
§. 28.

Sonst haben mir die altfränkischen Fidibus auch dazu gedient, daß ich meinen Schülern den Motum spiralem des Feuers daran gezeiget.

§. 29.

Auf meinen Reisen habe ich an einigen Oertern in den Wirthshäusern am Neujahrs-Tage folgende Gewohnheit bemerket. Die Bedienten desselben Orts präsentiren einem jedem Gaste eine neue Pfeife, und ein Fidibus von rothem und weißem Wachs zum Geschenke; dagegen die Gäste denn auch nicht unerkenntlich sind.

Die Figur davon ist diese



Dergleichen Fidibus werden von allen Gästen an den beiden obersten Enden zugleich angezündet.

§. 30.

Nun sollte ich von den Fidibus handeln, wie sie in vornehmen Gelagen gebildet und formiret werden. Allein, wie gesagt, ohne Figuren ist die Sache schlecht vorzustellen.

CAPVT IV.

Regeln der Vorsichtigkeit bey den Fidibus.

§. 31.

Keine Sache ist so geringe, sie kann grossen Schaden verursachen. Ein kleiner Stein kann einen großen Wagen umwerfen. Gleichergestalt können die kleinen Fidibus öfters großen Schaden thun.

§. 32.

Man nehme sich mit brennenden oder glimmenden Fidibus in Acht, wo Pulver, Stroh, oder andre leicht Feuer fangende Sachen liegen. Ich will hier nicht erwähnen, was für Unglück der aus den brennenden Pfeifen herausgefallne Schwamm (welcher doch ebenfalls eine Gattung von Fidibus ist, vid. Cap. I.) schon angerichtet hat: Z. E. in die Luft gesprengte Pulver-Karren, angezündete Scheuren, Häuser und Postwagen; sondern ich will nur bey den papiernen Fidibus bleiben. Ein gewisser Musen-Sohn wäre neulich durch Vermittelung eines Fidibus

bus beynah eben so ersticket, wie jener abgedankte Soldat an einem Stücke Fleisch. Vorigen Winter besuchte ich einen tiefsinnigen Critikum. Weil derselbe nur alle Viertelstunden ein Wort redet; so vertrieben wir uns die Zeit mit Tabakrauchen. Nachdem wir nun zwo Stunden damit zugebracht, wirft der liebe Mann, halb im Schlummer, ein noch brennendes Fidibus zur Erden. Dieses ergreift mit seiner Flamme ein auf dem Erdboden, nebst vielen andern, liegendes Papier; das Papier aber den langen Schlafrock. Zum Unglücke saß ich damals auch in Gedanken, und merkte dieses nicht eher, als bis sein Habit anfieng zu brennen. Hierauf ermunterte ich meinen Freund, und rettete ihm, ohne Ruhm zu melden, das Leben.

§. 33.

Man sehe sich wohl vor, daß man keine nutzbaren Papiere oder andre Sachen zu Fidibus gebrauche, welche sich gar nicht dazu schicken. Jener Kaufmann ergriff in Gedanken einen wichtigen Wechselbrief, den ihm sein Lehrbursche an eine unrechte Stelle

gelegt

gelegt hatte, und zündete seine Pfeife dabey an. Er merkte, zu seinem Unglücke, erst spät seinen Irrthum, und wäre beynahe deßwegen banquerott geworden.

§. 34.

Ein Studiosus, der ein großer Liebhaber von Feuerwerken war, wollte zum Tabakrauchen seine Lunte auf dem Heerde seiner Frau Wirthinn anzünden. Er hatte aber in Gedanken einen Schwärmer ergriffen, und merkte seinen Fehler nicht eher, als bis der Schwärmer in vollem Sprudeln war. Aus Angst warf er ihn auf den Heerd, und richtete unter den Töpfen eine solche Zerstörung an, daß die Frau Wirthinn denselben Tag sich mit kalter Küche behelfen mußte.

§. 35.

Ein Liebhaber saß bey seiner Schönen, und hörte ihren süßen Gesprächen sehr aufmerksam zu. In seiner Tiefsinnigkeit war ihm seine Pfeife ausgegangen. Er hatte seine Liebste beym Finger, fuhr damit geschwind in das Licht, und glaubte, er habe ein Stückchen Wachsstock in seiner Hand.

§. 36.

Bey einem Geizigen gehe man nicht zu verschwendrisch mit den Fidibus um, damit man sich nicht Feindschaft erwecke.

§. 37.

Was die Kartenblätter anlangt, so hüte man sich, diejenigen zu gebrauchen, die mit blauer oder grüner Farbe bemalet sind. Denn solche sind der Gesundheit sehr schädlich. Ich kenne einen siebenzigjährigen Mann; der hütet sich vor diesen Blättern mehr, als vor dem Satan. Nach seiner Erzählung sind manche deßwegen gestorben, weil sie diese Vorsicht nicht gebrauchet, und also die Medici die Ursache der Krankheit nicht haben ergründen können.

§. 38.

Engbrüstigen und melancholischen Personen widerrathe ich die Fidibus von Lösch-Papier, oder worinnen fauler Käse eingewickelt gewesen.

CAPVT V.

Von den Regeln der Wohlanständigkeit, die bey den Fidibus in Acht zu nehmen.

§. 39.

Man kann es unsern Zeiten zur Ehre nachsagen, daß man sich darinnen insonderheit des Wohlstandes und Ceremoniels befleißiget. Ja es giebt viele Leute, die fast nichts mehr, als dieses, wissen. Es wird sich also wohl der Mühe verlohnen, von dem Ceremoniel bey den Fidibus zu handeln.

§. 40.

Es läßt nicht uneben, wenn junge Leute bejahrten und verdienstvollen Männern die Fidibus mit einer anständigen Mine überreichen, oder auch wohl anzünden und an die Pfeife halten. Mancher hat sich dadurch einen Patron gemacht.

§. 41.

Dagegen will mir es gar nicht gefallen, wenn manche mit einem Tempo die Fidibus ergreifen, oder wenn andre beym Anzünden eine so gravitätische Mine machen, als wenn sie Befehle austheilen wollten.

§. 42.

§. 42.

Die Fidibus haben manchem Gelegenheit geben müssen, seinen Hochmuth zu zeigen. Ein gewisser Mann, den ich nicht nennen mag, hatte einen neuen Charakter erhalten; diesen wollte er der Gesellschaft, in welcher ich damals war, gerne bekannt machen. Derohalben gab er, in Ermangelung der Fidibus, ein Couvert herum, welches er selbst cum Titulo suo plenissimo beschrieben hatte. Ein andrer ließ unter seinen herausgenommenen Papieren, als von ohngefähr, einen Liebesbrief von einem verehlichten Frauenzimmer auf den Tisch fallen. Ich konnte nur diese beiden Zeilen lesen, die also geschrieben waren:

gōtliger Kraaf,
anbettenswertiger Kaffalier.

Zum Glücke war einer in der Gesellschaft, der für die Ehre dieses Frauenzimmers besorgt war. Dieser nahm die Liebes-Erklärung geschwind, und opferte sie dem Vulcano auf. Diese Nachricht kann manche, wo nicht züchtig, dennoch vorsichtig machen.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Fidibus.

No. XXXXIII.

Freytags, den 4ten November 1768.

OVID.

Vtilitas officiumque.

Beschluß
von
Herrn M. Caschubovii
kritischen Gedanken
über die so genannten
Fidibus.

§. 43.

Bey dieser Gelegenheit will ich für unsre Galant-hommes eine Frage aufwerfen. Ist es wider den Wohlstand gehandelt, wenn ein Frauenzimmer in

einer ansehnlichen Gesellschaft, einer Person, für die sie besondre Achtung hat, eine Pfeife Tabak sammt einem angezündeten Fidibus präsentirt? Ich antworte: Mit Nichten. Denn dieses verdienen die ausnehmenden Eigenschaften und Vorzüge einer solchen Person. Einige, die sich einbilden, daß sie zu leben wissen, machen sich eine noch größere Ehre daraus, wenn ein Frauenzimmer, vor dem Ueberreichen der Tabaks-Pfeife, ihnen selbige anzündet. Ich lasse jeden bey seinem Geschmack; mir aber gefällt es nicht. Unter Mann und Frau, Braut und Bräutigam, lasse ich es hingehen; allein außerdem glaube ich, daß nicht ein jeder Belieben hat, s. v. des andern Speichel zu lecken.

§. 44.

Ich habe letzthin bey einem, der ein Politicus heißt, ein Fidibus-Reglement gelesen, welches ich von ihm erhalten, und mit seiner Erlaubniß hier einrücke. Es ist nur ein Project.

1) Renommirte Wirthshäuser sollen den Gästen Fidibus von weissem Papiere geben.

2) Von denselben soll ein großer Vorrath da seyn.

3) Auf großen und runden Tischen sollen die Fidibus so gelegt werden, daß die Gäste sich die Arme nicht verrenken dürfen.

4) Die Aufwärter sollen die Fidibus den Gästen nicht auf den Tisch hinwerfen, sondern manierlich legen.

5) Bey Anzünden und Gebrauch der Fidibus soll man solche dem Nachbar nicht unter die Nase halten.

6) Niemand soll ohne Erlaubniß die Fidibus von eines andern Stelle nehmen;

7) Noch viel weniger von einem Tische zu dem andern darnach laufen:

8) Am wenigsten unter dem Schein, ein Fidibus zu holen, den andern behorchen.

9) Wer wegen Fidibus Streit anfängt, oder über eine halbe Stunde von Fidibus discourirt, giebt 2. Groschen Strafe.

10) Wer in Wirthshäusern wenig verzehrt, soll nicht verschwendrisch mit den Fidibus umgehen.

CAPVT VI.

Beschluß.

Eben da ich mein MSt. bereits unter die Presse gegeben hatte, erhielt ich von einem Freunde folgendes Schreiben, dessen Verlangen ich aber nicht eher, als etwan bey einer zwoten Auflage, befriedigen kann.

An den Herrn M. Caschubovius.

„Ich habe Ihren kritischen Tractat von den „Fidibus mit großer Aufmerksamkeit durch„gelesen. — Equidem scio, sagt Isokrates, „gratiores esse omnibus laudatores, quam „monitores; „ — als ein aufrichtiger „Freund aber, und Ihrem Verlangen eine „Genüge zu thun, muß ich folgendes erin„nern. — Primo, bin ich ratione Etymo„logiae mit Ihnen nicht einig. Ich glaube, „daß das Wort Fidibus von Fidius herzu„leiten sey, bey welchem die Heiden zu schwö„ren pflegten. Per Deum Fidium etc. Auf „die Art, wie die Studenten das Wort Bel„larminus und Großvater mißbrauchen, so „haben

„haben sie es mit diesem vermuthlich auch ge„macht. — Secundo, scheint mir diese „nicht gemeine Materie zu kurz abgehandelt „zu seyn. — Tertio, sollten mehr Moralia „eingestreuet seyn. Läßt sich das menschli„che Leben nicht gar füglich mit den Fidibus „vergleichen, bey welchen mehr Rauch, als „Glanz und Schimmer, ist? Sie kennen ja „das vortreffliche Lied:

So oft ich meine Tabaks-Pfeife
Mit gutem Knaster angefüllt ꝛc. ꝛc.

„was für schöne Todes-Betrachtungen liefert „uns nicht der Verfasser in demselben! — „Ist manche Last der Erden, die nur der Ge„stalt nach ein Mensch heißt, wohl ein Fidi„bus werth? Sind ein Paar Eheleute, die „übel haushalten, nicht Ihren erwähnten „Neujahrs-Fidibus gleich, welche an beiden „Enden zugleich angezündet werden? Ist der „meisten Leute Zeitvertreib wohl so hoch, als „ein Fidibus, zu schätzen? — Wird unser „Erdball nicht an jenem Tage in dem uner„meßlichen Raume dieses Vniuersi, wie ein „kleines Fidibus brennen, welches betrübte

„Exempel wir schon an manchem Cometen
„gesehen haben? — Darum handelte jener
„Philosoph sehr weise, der, damit ihm keine
„Gedanken der Eitelkeit aufsteigen möchten,
„auf alle seine Fidibus schrieb:

Sic transit gloria mundi.„

TANTVM.

FINIS.

Damöt an Daphnis.

Jüngst sang der süße Schall
Der holden Nachtigall
Die erste Frühlingsnacht auf unsre Fluren nieder;
Sie horchte lauschend auf das göttlichste der Lieder,
Und hüllte Berg und Thal, die Fluren und den Hayn
In ihren Sternenmantel ein
Vom Gott der Träume still begleitet,

Der

Der oft die Schäferinn zu ihrem Schäfer leitet,
Und öfter noch, zum Lohn für seine Müh,
An der verirrten Phantasie
Der armen Sterblichen sein schalkhaft Auge
weidet.
Doch hört ich, wie sie ihm die holde Lehre gab,
Sohn, schick in dieser Nacht der Träume
schönsten ab:
Ich hört es und entschlief —

So gleich versetzte mich ein Traum unter den Schatten jener ehrwürdigen Eiche, die ihr bejahrtes Haupt, nur von Adlern bewohnt, in die Atmosphäre hoch empor thürmet. Hier war es, wo ich meinen zärtlichen Freund zum letzten mal umarmte und den heiligen Schmerz der Freundschaft fühlte, als er unsre Trennung sang. Ich wagte es, der Dryas einige Lieder meines Lieblings vorzuspielen. Aber kaum hatte ich die Laute meines Daphnis berühret, so trat die Himmlische mit majestätischem Anstande aus ihrem Eichenhause hervor, um keinen der zärtlichen Accente zu verlieren.

So lauscht das prächtige Berlin,
Wenn unnachahmlich schön die Nymphe Sprea singt,
Die, wie der Aether leicht, und wie der Adler kühn,
In unbeflogne Höhen dringt.

Glücklicher Damöt, sprach die Holdselige, den der Liebling der Musen, den ein zärtlicher Daphnis liebt!

So süß war nicht der Anblick von Cytheren,
Als sie den Kriegesgott bezwang;
So zaubrisch tönte nicht, Eurydicen zu Ehren,
O! Orpheus, deiner Leyer Klang;
So schön ist nicht die Harmonie der Sphären,
Als sein Gesang.

Die holde Cypris hat es auf sich genommen, deinen Freund zu belohnen. In wenig Minuten wirst du ein Zeuge seines Glücks seyn. So sprach sie, und wich in ihre bejahrte Wohnung zurück.

Schnell, wie der Pfeil von Amors Bogen
Auf sichre Herzen abgedrückt,
So schnell ward ich durch die ätherschen Wogen
Nach Cypern hingerückt.

Denn ehe ich michs versah, schwebte ich auf dem Wagen der Venus von Schwänen gezogen, und von Amors umringt, durch den weichenden Aether, und landete auf cyprischem Gestade. Himmel! wie ward mir, als ich dieß selige Eyland betrat, wo ein ewiger Frühling herrscht und kein Frost die Bäume entblättert. Der Oberste meiner Begleiter flatterte nach dem Tempel der Venus, von seiner Reise Bericht zu geben; da mich indessen ein andrer in ein reizendes Myrthenwäldchen, den Aufenthalt der Dichter, führte.

Hier sah ich euch, ihr schönen Lagerstellen,
Wo zu den Nymphen oft die Faunen sich gesellen,
Hier sah ich unter meinem Fuß
Der Blumen bunten Lenz entsprießen,
Und Nymphen aus der Urn' verliebte Quellen gießen;

Hier hört ich manchen lauten Kuß
Aus schattenreichen Grotten schallen
Bewohnt von süßen Nachtigallen;
Hier sah ich blendende Najaden,
Dryaden und Hamadryaden
Sich in crystallnen Fluthen baden,
Und an verräthrischen Gesträuchen,
Verliebte Satyrs sie beschleichen;
Hier sah ich, wie, befreyt vom neidischen Gewand,
Die Huldgöttinnen Hand in Hand
Mit aufgelößtem Gürtel giengen,
Und selbst die Zweige sich mit Zärtlichkeit umfiengen.
Mein Führer zeigte mir den Scherz,
Die Freuden, den verliebten Schmerz,
Das Lachen, und die Buhlereyen,
Den Witz, den angenehmen Streit,
Die sorgenfreye Zärtlichkeit,
Die Wünsche, sammt den Tändeleyen,
Kurz, Amors ganze Schelmereyen.

Ich war ganz Auge, und ganz Ohr, und von der cyprischen Luft so eingenommen, daß ich eben eine schalkhafte Napäe haschen wollte.

Aber sie entschlüpfte lachend aus meinen Armen; die Lose! und mein Führer brachte mich spottend in den Mittelpunct des Hayns. Welch ein Anblick!

Hier saß Apoll mit seinen Söhnen
Umringt von Millionen Schönen;
Er hielt, gestreckt auf weiches Mooß,
Die Spröde, Daphnen, auf dem Schooß:
Und, ach! das Mädchen gab sich bloß,
Und schien nach Küssen sich zu sehnen.
Den losen Greis, Anakreon, zu krönen,
Entzweyten tausend Mädchen sich;
Bis er, der Vater süßer Töne,
Mit seiner lyrischen Camöne
In aller Stille sich
In eine Grotte schlich.
Ich sah den zärtlichen Tibull
Am Schwanenhals Neärens hangen;
Voll Feuer hielt Catull
Die Lesbia umfangen.
Mit Cynthien trieb hier Propertz
Im stillen Schatten seinen Scherz.
Und mein Horaz, der Feind von Gram und Harm,
Hielt seine Lalage im Arm:

Indeß

Indeß Ovid, den oft der Nymphen Anblick
störte,
Die Mädchen in dem Hayn die Kunst, zu
lieben, lehrte.
Auch Laura saß, von Zärtlichkeit durchdrungen,
Fest von Petrarchens Arm umschlungen;
Und Kleist, der kriegerische Kleist,
Fein am Geschmack und groß am Geist,
Der Helden Stolz, die Lust der Musen,
Lag lauschend an der Doris Busen.
Serenen an der Hand, sah ich in kühlen
Sträuchen
Den edelmüthgen Cronegk schleichen;
Und Hagedorn, umringt von mancher Nym-
phen Chor,
Sang ihnen seine Lieder vor.
Ich sah die Dichter aller Zeiten
Die Töne Hagedorns beneiden;
Der braune Satyr selbst verlängerte sein Ohr
Und seinen schwarzen Hals, und horchte auf
die Saiten:
Ja, mitten in der Nymphen Schaar
Vergaß er itzt, daß er ein Satyr war.
Dieß Lied belohnte mancher Kranz;
Der Busen schwoll an jeder Schöne;

Die

Die Bäume fühlten selbst die zauberischen
Töne;
Der ganze Wald ward Tanz; —

Mitten unter diesem fröhlichen Getümmel erschien eine Legion Zephyrs, und luden die Unterthanen der Venus in ihren Tempel ein. Kaum waren wir in diesem prachtvollen Gebäude, dem Meisterstücke der Kunst und Natur angelangt, so erfüllte eine Wolke von Weihrauch das Heiligthum Cytherens. Die Zephyrs zerstreuten nach und nach diesen balsamischen Duft, und die cyprische Göttinn erschien auf ihrem Wagen von Schwänen gezogen, und von dem ganzen Gefolge der Amors begleitet. Itzt besteigt sie ihren elfenbeinernen Thron. Welche Majestät! welche Anmuth und blendende Reize beseelen alle ihre Züge! O! wie ward mir zu Muthe!

Mir zitterten die Knie, mir bebten alle
Glieder;
Beschämt schlug ich die Augen nieder:
So wußte Paris einst nicht recht, wie ihm
geschah,

Als

Als er, der Hirt aus Phrygia,
In naturalibus die ganze Venus sah.

Zum Glücke dachte ich an meine Chloe, und ich kam wieder zu mir selbst. Mein Begleiter brachte mich näher an den Thron. An dem Fuße desselben kniete ein blühender Jüngling, schön, wie der Sohn der Maja, blühend wie Ganymedes. O! wie klopfte die Freude in meiner Brust, als ich in ihm meinen Liebling, meinen Daphnis, erkannte! Ein geflügeltes Frauenzimmer, die Zeit, überbrachte seine scherzhaften Lieder, und übergab sie der cyprischen Göttinn. Ein langöhrichter Satyr machte zwar Mine, sie zu mißhandeln; aber die Königinn der Liebe verbannte ihn durch einen zornigen Blick auf ewig aus ihren Staaten. Nachdem sie diese Lieder geküßt hatte, übergab sie solche der Unsterblichkeit, mit dem Befehl, sie unter den ewigen Werken der berühmtesten Liederdichter aufzustellen. Hierauf wendete sie sich mit unaussprechlicher Anmuth zu meinem Daphnis, und sprach:

Du

Du hast, o Sohn, mein Reich beträchtlich
schon vermehrt,
Die Spröden durch dein Lied der Liebe Reiz
gelehrt,
Und manchen Hagestolz bekehrt;
Du warst ein Attila der Thoren,
Die mir und meinem Reich den Untergang
geschworen.
Stets hast du meinen Sohn, wo Vestungen
sich fanden,
Als treuer Helfer beygestanden;
Und o! wie manchen Platz hat er durch dich
besiegt
Noch eher, als bekriegt.
Komm, süßer Liebling meines Sohnes,
Empfang den Anfang deines Lohnes.
Der Nächste hier an meinem Thron,
Der lose Greis Anakreon,
Der ists, der unsre Händel schlichtet,
Und, das Gesetzbuch in der Hand,
Stets recht und unparteyisch richtet;
Du aber wirst hiermit ernannt,
Bey diesem ehrenvollen Alten
Das Secretariat in Zukunft zu verwalten;

Die Sporteln kannst du dir von Mund und
Busen nehmen,
So oft ein Mädchen was verbricht.
Wollt' aber eine Nymphe nicht
Zu dieser Strafe sich bequemen;
Dann, Sohn, sey dir, bey meinem Leben!
Das ganze Mädchen Preis gegeben!
Komm, Sohn, und huldige mir, deiner Kö-
niginn!
Zwar wird dir nicht viel Zeit zur Dichtkunst
übrig bleiben;
Doch dafür sollen künftighin
Die Huldgöttinnen selbst in deinem Namen
schreiben.

So sprach die Göttinn von Cypern. Wolken von Weihrauch dampften aus güldnen Rauchfässern, und ein hoher Jubelgesang tönte durch das marmorne Gewölbe.

Damöt.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Fidibus.

No. XXXXIIII

Freytags, den 11ten November 1768.

HORAT.

Variare cupit.

Michael Schreibhold, einer von meinen Bekannten, hat mir eine neue Ausgabe von seinem Register ohne Buch zugeschickt, das er vor einigen Jahren bey der Doctor-Promotion eines seiner Freunde drucken ließ. Weil ich itzt nicht viel Zeit und Lust habe, meine Leser mit eigner Arbeit zu unterhalten, indem wir Einwohner der nordischen Gegenden viel zu galant sind, als daß wir uns mit Nachdenken sehr beschäfftigen sollten; so trage ich kein Bedenken, dasselbe meinen Blättern einzuverleiben, zumal

da es einige Zusätze erhalten, und nur wenigen von meinen Lesern bekannt seyn wird. Ich lasse nichts weg, als die Dedication.

Michael Schreibholds A. M.

Register ohne Buch,

an den

Herrn D. C. A. Z*,

am Tage seiner Promotion.

Dritte verbesserte und neuvermehrte Auflage.

Vorrede zur ersten Auflage.

Ich habe bemerket, daß man heut zu Tage von den Büchern insgemein nur das Titelblatt und das Register zu gebrauchen pflegt, (ich nehme hiervon die Romane, die Schrif-

ten wider die Religion, und unzüchtige Bücher aus, als welche man allemal von Anfange bis zu Ende liest). Nicht nur der gemeine Leser, sondern auch der Kunstrichter und Recensent, sieht meistentheils nur den Titel, die Vorrede, und das Register an; und nunmehr ist er schon im Stande, eine ausführliche Beurtheilung über den Innhalt und die Güte des Buches anzustellen. Ich hielt es also für überflüßig, da ich itzt gern ein Schriftsteller werden wollte, etwas mehr, als das Register, von meinem Werke dem Leser mitzutheilen; zumal, da ich mir denjenigen Vortheil, den andre Schriftsteller aus der Menge der Bogen bey ihrem Verleger erhalten, nicht zu Nutze machen kann, indem ich, gewisser Ursachen wegen, den Verlag meiner Schrift selbst übernommen habe. Ich hoffe also, meine Leser werden mir es nicht nur Dank wissen, daß ich ihnen bloß dasjenige von meinem Buche übergebe, was man eigentlich nur zu lesen pflegt, sondern auch meine Uneigennützigkeit bewundern, daß ich sie nicht nöthige, dasjenige mit zu bezahlen, was sie

nicht gebrauchen würden. Und in der That, wenn ein Autor sein Werk selbst verlegt, so werden durch die Dedieation, Vorrede und das Register schon alle seine Absichten erfüllet. Denn durch die Dedication erlangt er entweder einen Patron, oder macht sich wenigstens einen, den er schon hat, zinsbar. In der Vorrede kann er sein Werk, und seine Gelehrsamkeit dem Publico anpreisen, und dadurch den Beyfall aller derer, die die Sache nicht verstehen, und das Buch nicht lesen können, (und wie groß ist nicht die Anzahl derselben!) ohne viele Mühe und Beschwerlichkeit erlangen. Endlich ist das Register sehr bequem, dem Leser alle die wichtigen Abhandlungen und Anmerkungen, die in dem Werke selbst enthalten sind, (sollte man auch gleich nicht mehr darinnen finden, als im Register steht;) auf einmal vor Augen zu stellen, und sich dadurch den Ruf der Gelehrsamkeit zu verschaffen. Ich hoffe, das Publicum wird meine Gütigkeit dankbarlich erkennen, und durch eine geneigte Aufnahme mir Gelegenheit geben, ihm dafür in der folgenden

genden Edition ein besondres Compliment zu machen.

* * *

Vorrede
zur zwoten Auflage.

Ich pflegte mich bisher immer mit vielen meiner schreibenden Mitbrüder über den verdorbnen Geschmack des gegenwärtigen Zeitalters heftig zu beklagen; und ich war gänzlich der Meynung, daß man heut zu Tage das wahre Schöne und Gründliche nicht zu schäzzen wisse. Nunmehr aber, da alle Exemplarien von der ersten Auflage meines Registers ohne Buch in so wenig Wochen abgegangen sind, und noch eine Menge Liebhaber begierig darnach fragen, ja sogar Frauenzimmer und Stutzer mich ihres Beyfalls versichert haben; so bin ich auf einmal andrer Meynung geworden. Ich sehe es nunmehr deutlich ein, daß man unsre Zeiten mit Recht aufgeklärt nennt, und daß bey uns durchgängig ein feiner Geschmack und eine richtige

Beurtheilungskraft herrschen; denn sonst würde man mein Register ohne Buch nicht so gern gelesen, und nicht so eifrig gesucht haben. Ich bitte also das Publicum wegen der üblen Meynung, die ich zuvor von ihm geheegt habe, demüthig um Verzeihung, und versichre dasselbe, daß ich bey keiner Gelegenheit unterlassen werde, den guten Geschmack und die Einsicht desselben gebührend zu rühmen, und mich auf alle Art und Weise um, dasselbe verdient zu machen. Zu einer Probe hiervon, und um dem Verlangen so vieler Personen eine Genüge zu thun, habe ich gegenwärtige zwote Auflage von meinem Register veranstaltet, und es nicht nur an vielen Orten verbessert, sondern auch mit verschiednen Zusätzen vermehret. Ja, die Vermehrung würde noch stärker geworden seyn, wenn mir nicht in der Censur (eine grausame Sache für einen Autor!) so viele witzige und artige Einfälle, die meistentheils einzelne Personen und Familien-Histörchen betrafen, ohne Barmherzigkeit weggestrichen worden wären. Unterdessen wird das Publicum

schon

schon aus demjenigen, was noch stehen geblieben ist, meine Bereitwilligkeit, zu seinem Vergnügen etwas beyzutragen, und mich seines Beyfalls ferner würdig zu machen, ersehen können. Sollte übrigens diese andre Auflage eben so viel Beyfall erhalten, als die erste; so will ich künftig dem Geschmacke des Publici noch weit größre Lobsprüche ertheilen, und überdieses in einer besondern Abhandlung erweisen, daß unser gegenwärtiges Jahrhundert den Zeiten eines Augusts und Ludewigs des Vierzehnten unendlich weit vorzuziehen sey. Leipzig in der Michaelis-Messe.

Register.

A.

Advocaten, ehrliche, soll es noch auf einer wüsten Insel geben, S. 372. warum sie in unsern Ländern verhungern müßten, 777.

Algebra, eine sehr witzige Satyre dawider, weil sie der Autor niemals hat begreifen können, S. 72

Alt, bedeutet bisweilen, was über zwölf Jahr ist, s. alte Jungfern.

Applausus, Mittel, ihn zu erhalten, findet man in dem Capitel von der Charlatanerie; S. 7. die Anwendung dieser Mittel, in verschiednen Hörsälen, S. 65.

Armuth, Beweis, daß dieselbe ein größres Laster ist, als Betrügerey, Ehebruch u. d. gl. weil die Leute jene weit mehr zu verbergen suchen, als diese, S. 44.

Autor, was das heißt? 11. ob ein Autor eine Seele haben müsse? eb. das. wird geläugnet, und mit vielen Beyspielen berühmter Autoren aus den letzten Jahren widerleget, S. 12. Bestimmung des Werthes eines Autors, nach der Menge seiner Schriften, Dicke der Bände, Größe des Formats, und Schönheit des Papiers; oder, gelehrt zu reden: Beweis, daß der Werth der Autoren sich in einer zusammengesetzten Verhältniß der Menge ihrer Schrif-

Schriften, Dicke der Bände, Größe des Formats, und Schönheit des Papiers befinde, S. 13.

Autorschaft, was sie sey, 14. Mittel dazu: Eigenliebe, 15. Mangel an Beurtheilungskraft, 16. Bücher mit guten Registern, 17. ff. gesunde Hände u. d gl. 21. u. ff.

B.

Barmherzige Schwestern, ist nicht nur unter den Catholiken, sondern auch unter den Protestanten, ein sehr zahlreicher Orden, welchen man aller Orten, auch wo keine Klöster sind, antrifft, 211.

Belesenheit, Lob derselben wird durch die Kenntniß etlicher hundert Bücher-Titel, ingleichen durch einige Register, und nach der neuesten Mode durch das Abschreiben der Citaten aus andrer Leute Büchern erlanget, 199

Bons mots, Beyspiele hiervon, s. Einfälle, Narrenspossen, imgl. Zoten; können am bequemsten statt der Beweise und Widerlegungen gebrauchet werden, 38.

C.

Complimente, sind keinesweges nichtsbedeutende Redensarten, wie Rabener behauptet; indem sie oft Falschheit, Betrügerey, Unverstand dessen der sie macht, oder dessen dem sie gemacht werden, zu bedeuten pflegen, S. 307. ein junger Gelehrter muß dieselben sorgfältiger zu erlernen suchen, als seine Wissenschaft, weil er durch jene eher, als durch diese, Patrone und Beförderer erhalten kann, 308.

Creare, heißt im theologischen Latein, Etwas aus Nichts machen; und daher sagt man sehr wohl: creare doctores, creare magistros, u. s. f. 91.

D.

Damen, warum sie meistentheils die Narren lieber in ihrer Gesellschaft haben, als verständige Leute? 197.

Dedicationen, s. das Capitel von den Bettelbriefen, 118.

Doctor, Eigenschaften eines jungen Doctors, 203. lassen sich am besten in der Allee und in Apels Garten abstrahiren, 204.

Dumm-

Dummheit, Lob derselben, S. 209. f. imgl. 197. erhält die Gesundheit, 210. macht beliebt bey galanten Personen, 196. hilft jungen Leuten am besten in der Welt fort, 213. Beyspiele derer, welche durch dieselbe ihr Glück gemacht haben, besonders aus der Gelehrten-Historie, 401. 409. 411. 415. 420. 425. 430. 438. 450. rc. und in allen Arten der Geschichte, die man nachsehen kann.

Dummköpfe, warum sie immer die besten Aemter erhalten, 735. und bey dem Frauenzimmer so beliebt sind, 197.

E.

Einfall, Vortrefflichkeit derselben, 15. wenn sie nach der Mode seyn sollen, müssen sie zur Beschimpfung des Nächsten gereichen, 16. oder die guten Sitten beleidigen, 17. oder die Religion verdächtig machen, 18. s. auch Bons-Mots.

Eitelkeit, läßt sich nicht genau erklären, 19. sondern am besten aus dem Umgange mit

Frauen-

Frauenzimmern und jungen Schriftsteller kennen lernen, S. 20.
Etiquette, muß man sorgfältiger zu beobachten suchen, als die zehn Gebote, weil die heutige Welt die größten Sünden wider die letztern weit eher vergiebt, als das geringste Versehen wider die erstre, 711.
Excellenzen, ohne Stolz und Schulden; s. die Seltenheiten des itzigen Jahrhunderts.

F.

Federhut, magische Kraft desselben, die Augen der Mädchen auf sich zu ziehen 910.
Frauenzimmer, für wen der Umgang mit demselben am nöthigsten sey? s. den Art. Theologus; warum der Autor von ihnen im Capitel vom unvermeidlichen Uebel handelt, 177. wer am ersten Hoffnung haben könne, sich bey ihnen beliebt zu machen, 197.

G.

Gelehrsamkeit, ist etwas ganz andres, als sich die Alten, und einige Hypochondristen

unter

unter den Neuern einbilden, S. 111. Auf derselben wird erlanget, wenn man etliche Journale liest, die Verfasser derselben zu Freunden hat, einige Dutzend Einfälle (s. Einfälle,) auswendig lernt, und dem Schneider viel zu verdienen giebt, S. 112.
Geschmack, guter, besteht in der Fertigkeit, von neuen Schriftstellern und Schriften ohne Verstand dreist zu urtheilen, 117.
Greise, von zwanzig Jahren, 2000 - 9000.

H.

Hahnrey, warum der Autor im Capitel vom Unendlichen davon handelt, 773.
Haushälterinn, eine ausführliche Betrachtung über dieselben, s. in der Auslegung des sechsten Gebots, 991.
Historie, vollständige aller Reiche, vom Anfange der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten, 400 bis 415.
Höchstes Gut der Damen und Stutzer, s. Neue Moden.
Hofmeister, muß sich zu seinem jungen Herrn in Ansehung der Länge, wie 3 : 2, nicht gern

wie

wie 1:1, noch viel weniger wie 4:3 u. s. f. in Ansehung der Dicke wie 2:1, und in Ansehung des körperlichen Innhalts wie 3:1, oder wie 4:1 verhalten, S. 315.

Hypochonder, ist sehr bequem für junge Leute, sich ein gelehrtes Ansehen zu geben, 7.

J.

Junge Herren, sind eigentlich Uhrwerke, welche menschliche Gestalten vorstellen, und deren Räder durch die Augen und Kleider der Mädchen in Bewegung gesetzt werden, 10. ob es auch alte junge Herren giebt, s. Gecken.

Jungfern, alte, suche in der Abhandlung von den viereckigten Zirkeln, 902.

Junggesellen, wie man ihre Definition einrichten müsse, wenn man ihre Existenz beweisen wolle, 688.

K.

Kinder, von vierzig und funfzig Jahren, 9000 - 14000.

Kleider,

Kleider, schöne, sind nothwendiger und nützlicher, als Verstand, Tugend und Wissenschaft, S. 75. 197. ohne sie kann ein junger Mensch weder den Beyfall der Stadt, noch Beförderer seines Glücks, noch die Gunst des Frauenzimmers erhalten, eb. das.

Krieg, Folgen desselben bey unsern Schönen, S. 819.

Kunstrichter, Recept dazu: Mangel an Genie, Dreistigkeit, Unwissenheit seiner Unvollkommenheiten, Kenntniß einiger hundert Schimpfwörter, und Verdruß über das Lob eines Schriftstellers; dieses alles sehr wohl mit einander vermischt, macht einen guten Kunstrichter, 173.

L.

Laster, sind in unsern Tagen nicht so zahlreich, als ehemals; weil unser aufgeklärtes und witziges Jahrhundert vieles in Artigkeit und Lebensart verwandelt hat, das sonst Laster war, 88. wer diejenigen Laster will kennen lernen, die zu unsrer Großväter Zeiten so hießen, muß dieselben itzt unter

unter andern Namen suchen, als: Ehebruch, Unkeuschkeit unter dem Art. Galanterie; Gotteslästerung, Verläumdung und unzüchtige Reden unter dem Art. Einfälle oder Bons-Mots; manche Arten von Mord unter dem Art. Affaire d'honneur; Betrügerey unter dem Art. Geschicklichkeit im Handel, u. s. w.

Logik, ist für junge Leute ganz und gar unnütz, indem sie bloß den Verstand bessert, hingegen zu einer artigen Lebensart, und zu einem guten Geschmack in der Kleidung nicht das mindeste beyträgt, 31. 197.

(Der Beschluß folgt über acht Tage.)

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Fidibus.

No. XXXXV.

Freytags, den 18ten November 1768.

HORAT.

Quid deceat, quid non, obliti —

Hier ist der Beschluß von

Michael Schreibholds

A. M.

Register ohne Buch,

M.

Mädchen, werden mit Recht mit dem Magnet verglichen, weil sie die jungen Herren eben so an sich ziehen, wie jener das Eisen, und weil sie, wie der Magnet, eingefaßt werden müssen, (z. E. in seidne, silberne und goldne Kleider) wenn sie ihre anziehende Kraft in merklichem Grade äußern sollen, S. 331.

Magister, ob man eine ganze Armee von Magistern in Deutschland aufrichten könne? wird bejahet und bewiesen, S. 22.
Magister legens, Berechnung, wie viel deren jährlich verhungern, 24.
Mathematik, sollte von jeder wohl eingerichteten Universität gänzlich verbannet seyn, weil junge Leute dadurch weder eine galante Aufführung, noch witzige Einfälle, noch sonst etwas, das heut zu Tage ihr Glück beförderte, erlernen können, 25.
Menschen, soll es weniger geben, als Edelleute, 78.
Mode, ist ein Abgott, welcher von Schönen und Häßlichen, Alten und Jungen, von schwarzen und bunten Stutzern, von jungen Herren, Doctoren und Magistern ohne Unterschied angebetet wird, 718.

N.

Nachwelt, der Richterstul, an den schlechte Schriftsteller gern appelliren, 519.
Narren, warum sie immer bey dem Frauenzimmer willkommener sind, als verständige Leute, 197.

Neue

Neue Wahrheiten, wie alt dieselben zu seyn pflegen, S. 93.
Nichts, der Innhalt der meisten witzigen Schriften, 70. und philosophischen Abhandlungen, 71. die Kunst, Nichts in Etwas zu verwandeln, s. Schneider.
Nichts, s. die neuesten Schriften.

O.

O! diese Ausrufung kann man allemal in Elegien und Tragödien gebrauchen, wenn man eine Sylbe nöthig hat, 66.
Ordensband, schädliche Wirkungen desselben in Ansehung der Minen und der Biegsamkeit des Rückens, 139.

P.

Pension, in welchem Falle sie unter die Undinge zu rechnen, s. Professores extraordinarii, etc. etc. etc.
Perücke, Nothwendigkeit einer wohlfrisirten und neumodischen, 911. vertritt die Stelle des Witzes, der Artigkeit und Gelehrsamkeit, 912.

Philosoph, was zu einem Philosophen nach der Mode gehört, S. 158. 1) Unwissenheit, eb. das. 2) Eigenliebe im höchsten Grade, 159. Unverschämtheit, eb. das. 4) Kunst zu schimpfen, und Verachtung andrer, 160. 5) außerordentlich schmutzige, oder außerordentlich kostbare Kleidung, eb. das. 6) muß dasjenige selbst nicht glauben, was er demonstrirt, noch dasjenige ausüben, wozu er andre vermahnt, eb. das.

Philosophie, alle Theile derselben auf das gründlichste und vollständigste abgehandelt, 152-162. ob es überflüßig sey, die Philosophie zu lernen, um ein Philosoph zu heißen, 178.

Poeten, Verzeichniß derer, welche für einen billigen Preis in gereimten und ungereimten Zeilen bey Begräbnissen weinen und bey Hochzeiten lachen, 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126 ꝛc.

Publicum, wird gelobt, und dessen Einsicht und guter Geschmack erhoben, weil es des Autors Abhandlung fleißig gelesen und gekauft hat; s. die Vorrede zur zwoten Auflage.

Q.

Querlequitsch, ein schlechter Ort, wird mit vielen Lobsprüchen überhäufet, und den größten Städten in Europa vorgezogen, weil es des Autors Geburtsort ist, S. 881.

R.

Rabener, wird widerleget und durchgezogen, damit man es nicht merken möge, daß ihn der Autor manchmal bestohlen habe, 307.

Recensent, Anweisung, wie man in der größten Geschwindigkeit, ohne den geringsten Verstand, und ohne irgend eine Wissenschaft, bloß durch Hülfe der rechten Hand, und vermittelst einiger Kenntniß des lateinischen und deutschen Alphabeths, ein kritischer und gründlicher Recensent werden könne, 571

Recension, wie viel eine gute Recension bey dem Herrn * in **, bey Herrn ** in **, bey Herrn *** in **, und bey Herrn * in ** koste †)? 671.

†) Der Herr Censor war so mürrisch, daß er mir alle Namen der Personen und Städte ohne

Rechtsgelehrsamkeit, wird getadelt, weil der Autor darinnen unwissend ist, S. 180.

S.

Schneider, sollten den größten Rang in einer Republik haben, weil sie Schöpfer sind, die aus Nichts Etwas machen, und Dummköpfe in graduirte Personen, Räthe, Excellenzen u. s. w. binnen vier und zwanzig Stunden verwandeln können, 211.

Sonntag, wie man ihn nach der Mode anwenden müsse, 1) müßig zu gehen, 2) das Dorf zu besuchen, 3) seine schöne Weste den Leuten zu zeigen, 4) die Mädchen zu beobachten, und 5) zum Purgiren einzunehmen, 730.

Spiegel, ist bey einem Frauenzimmer eben dasjenige, was bey einem jungen Autor das Titelblatt vor seinen Schriften zu seyn pflegt, 89.

Stipendien, Verzeichniß der verheiratheten und unverheiratheten Damen, die aus wahrer

ohne Barmherzigkeit wegstrich. Meine Leser werden mir also deßwegen keine Schuld beymessen, daß sie hier einige Lücken antreffen.

rer Menschenliebe und Mitleiden ansehnliche Stipendien an junge Studenten, Officiers und Kaufmannsdiener auszutheilen pflegen, S. 200 = 1800.

T.

Theologus, ein angehender, muß sich vornehmlich auf Musik, Tanzen, und auf die Geschicklichkeit, mit Frauenzimmern umzugehen, befleißigen, und nicht so pedantisch seyn, und die Zeit mit dem Hebräischen und Griechischen verderben, 11.

Tugenden, Verzeichniß derer, die nicht mehr Mode sind, 200 = 300.

U.

Uebersetzer, dazu werden zwey Stücke erfodert, ein gut Lexicon und geschwinde Hände, 44.

Unverschämtheit, heißt itzt, nach der neuesten Art zu reden, bisweilen ein naives, aufgeräumtes und muntres Wesen, u. s. f. 93.

V.

Verdienste, eines jungen Gelehrten, s. schöne Klei[illegible], Einfälle, Galanterie, Bon-Mots, u. dgl.

Verstand, bedeutet bisweilen, baar Geld, z. E. englischer Verstand, s. Rabenern; zuweilen einen guten Geschmack in der Kleidung, 113. oftmals auch eine gute Kenntniß der Etiquette, und der Kunst, Complimente zu machen, eb. das. in der Bedeutung, daß es eine gewisse Fähigkeit der Seele anzeigt, ist es ein Obsoletum, eb. das.

Vettern und Muhmen, die nicht Vettern und Muhmen sind, 815. ꝛc.

Vornehm, Mittel, einen vornehmen Mann vorzustellen, sind, 1) eine geborgte Mine von einem Hofmanne, 2) beständig krank seyn, weil die Gesundheit nur eine Eigenschaft gemeiner Leute ist, 5) Schulden machen, ohne sie zu bezahlen, 801.

W.

Weiber, junge und schöne, die ihren Männern

nern beständig getreu geblieben, werden in großer Anzahl angeführt, S. 0 †).

Weste, eine schöne vermag viel, zumal wenn sie recht besetzt ist, 118. Beyspiele solcher Personen, welche seit zehn Jahren bloß dadurch ihr Glück gemacht haben, 300-600.

X.

Xantippe, Beweis, daß sie kein so böses Weib, wie man insgemein vorgiebt, sondern eine rechtschaffne Frau gewesen sey; woraus ferner geschlossen wird, daß man den meisten Weibern Unrecht thue, wenn man sie Xantippen nennt, 95.

Y.

Y, ist der drey und zwanzigste Buchstabe im Alphabeth, und nebst X und A B C etc. sehr bequem, einer witzigen und philosophischen Schrift ein gelehrtes Ansehen zu geben, 714.

Z.

Z*, (C. A.) beider Rechten Doctor, s. die Dedication und das Titelblatt der ersten Auflage. Wegen seiner übrigen Titel, Schrif-

†) Man halte dieses ja für keinen Druckfehler. Es muß in der That heißen, pagina 0.

ten und Lebensumstände, kann man im künftigen Säculo die Gelehrten-Lexika zu Rathe ziehen.

Folgenden Brief, von dem ich selbst nicht weis, wo er herkömmt, theile ich meinen Lesern heute mit, weil er eben so melancholisch ist, als das Wetter. Ich lasse diesen Aufsatz bloß deßwegen drucken, weil ich dem Verfasser keinen bessern Trost zu geben weis.

Mein Herr!

Ich sehe Sie und alle satyrisch-moralische Blättchenschreiber, als eine Art von Sittenrichtern an, vor denen man alle seine Klagen anbringen kann, und wende mich daher mit einer Klage an Sie. Ich mache mir freylich keine große Hoffnung auf Hülfe; jedoch wird es mir einiger Maaßen mein Herz erleichtern, wenn ich meine Klagen ausschütte.

Ich bin vor kurzem aus einem muntern aufgeräumten Kerl, der ich war, ein erztmisanthropischer Grillenfänger geworden; und in der That könnte ich nicht unglücklicher seyn, wenn mich gleich ein romanhaftes Mißgeschick

schick robinsoncrusoiret, und auf eine wüste Insel geworfen hätte, wo ich nichts als Meerkälber und Gemsen zur Gesellschaft haben könnte. Wahrhaftig sind meine wahren gegenwärtigen Umstände noch schlimmer, als der erdichtete Zustand des schiffbrüchigen Helden. Denn gienge es mir nicht schlechter, als ihm; so hätte ich es doch nur mit Creaturen zu thun, die nach ihrer Natur handelten, und so könnte ich doch nicht gerade dadurch unglücklich werden, daß ich etwas beßres von ihnen erwartet hätte. So aber sehe ich nicht nur Menschen wandeln, als sähe ich Bäume; sondern ich sehe sie so gar als lebende Bäume, als bloße Vegetabilien, da ich von ihnen den Gang und das Betragen vernünftiger Thiere erwartete. Unsre Zeitungsblätter, diese kleinen artigen neuern Geschichtschriftchen, liefern uns die getreueste Abbildung von ihren Gemüthern. Die letzten Seiten dieser Blätter sind jedesmal mit Avertissements angefüllt, welche die Hauptgegenstände ihrer Liebe und Zuneigung aufs deutlichste bekannt machen.

Sil-

Silberne Löffel, Schooshündchen, Pferde, Bedienten, Lotterieloose, Ringe, Windspiele, Brieftaschen, Müffe und dergleichen Plunder fallen mir überall in die Augen unter den mancherley Prädicaten von Gestohlen, Weggekommen, Entlaufen, Verloren, Durchgegangen, Vermißt ꝛc. ꝛc. Und die Freygebigkeit bey den Recompensen, die in solchen Fällen angeboten werden, beweist nur gar zu sichtbarlich, daß man das Herz an solche Lumpereyen gehängt hat. Was mir aber am meisten dabey nahe geht, so hängen diese Menschengesichter (nicht Menschenkinder) so ängstlich an Lapalien; und doch bleiben sie vollkommen ruhig bey solchen Einbußen, bey welchen es in der That sündlich ist, gelassen zu bleiben. Täglich sehen wir an meinem Orte unglückliche angesehene Leute vor unsern Augen, die jede edle und schätzbare Eigenschaft,, jeden Gran von gemeiner Ehrlichkeit, jeden Scrupel von adlicher Denkungsart, allen ihren Verstand, jeden Anspruch auf Religion, die Schaamröthe der Ehrbarkeit, die Nerven der Herzhaftigkeit verlo-

ren

ren haben. Ist etwan eine Tugend, ist etwan ein Lob, so — ist es fort, alles fort — gestohlen, weggekommen, entlaufen, verloren, durchgegangen, oder auf andre Art verschwunden; und doch lese ich nirgends eine Anzeige von diesem Verluste. Was dabey das ärgste ist, so hat man nicht nur das Gute verloren, das man besaß; sondern man hat sich auch an dessen Statt mit den Hefen der Hölle beladen. Hielten sich die Leute nur an das, was wirklich schätzbar ist; so sollte ich doch meynen, ich würde wenigstens manchmal die Zeitungsblätter mit einem solchen Avertissement schliessen sehen, wie etwan die folgenden sind.

I. Avertissement.

Aus dem Herzen des Freyherrn von Z**, sind vollends die wenigen Funken von Redlichkeit und Liebe zum Rechten gestohlen worden oder sonst weggekommen, die ihm erst zu dem Zwecke des Lebens mitgetheilt waren. Der Dieb hat, seinen Diebstahl desto besser zu verbergen, eine ziemliche Quantität trockne Sophisterey, Zweydeutigkeit und

und Unbilligkeit, unter die Pia Mater *) des Freyherrn gespielt, welches eine sonderbare Wirkung bey diesem unglücklichen Herrn gehabt hat. Er blinzelt zwar seit der Zeit hin und wieder, kann aber keinen Augenblick schlummern. Wer ihm seine Redlichkeit und Liebe zum Rechten wieder zustellen wird, soll einen anständigen Recompens zu gewarten haben, und sein Name verschwiegen bleiben.

II. Avertissement.

Es ist zwischen der Garküche und dem Wege zum Concertsaale der geringe Ueberrest von Ehrlichkeit und gesunder Vernunft verloren gegangen, den die Natur dem Herrn A** zugetheilt hatte. Der Dieb, der es gestohlen, hat an dessen Statt einen reichlichen Vorrath von Unverschämtheit, sinnlosem Witz, Hanswurstschnaken und Freygeisterey untergeschoben. Wer dem Eigenthümer das Seinige wiederbringt, soll einen stattlichen Recompens erhalten. Wollte jemand

*) Meinen unanatomischen Lesern zu Gefallen muß ich erinnern, daß dieses der Name des innern Hirnhäutleins ist.

jemand, der in besagtem Diebstahle selbst mit befangen gewesen, seine Mitschuldigen anzeigen; so soll er Pardon der hohen Obrigkeit haben, und als Zeuge zugelassen werden.

III. Avertissement.

Etliche wenige Gran Ehrbarkeit, und noch etwas weniger Ehrlichkeit, sind dem Herrn C* H* entwendet worden. An dessen Statt hat man einen ziemlichen Sack falsche Münze mit der Aufschrift zurückgelassen: „Stirn und Gewissen zu vergol„den.„ — NB. Wer Obiges dem Eigenthümer wiederbringt, dem soll sein Weg reichlich vergolten werden.

IIII. Avertissement.

Dem Herrn von A*** ist alle seine Uneigennützigkeit, die er besaß, entlaufen. Man vermuthet, sie sey nach Ostindien gegangen. Nichts ist ihm übrig geblieben, als Un — heit und Lügen. Wer Obiges auf dem Postamte mit der Addresse an Cleopas abgeben will, soll für seine Bemühung einen Recompens erhalten von C. U.

V. Aver-

V. Avertissement.

Bey dem Grafen von S**, wird seit etlichen Tagen alles Gefühl von Menschlichkeit, eigentlichem Verstande, und Liebe zu den Geschäfften vermisset. Man vermuthet, es sey auf dem letzten Balle verloren gegangen. -- NB. Eine Gaßsenh : : und eine Torte ist alles, was ihm zu seinem Troste noch übrig geblieben. Wer obige Artikel zu dem Herrn F. J. bringen will, hat in unserm Intelligenz=Blatte eine öffentliche Danksagung zu gewarten.

VI. Avertissement

Bey der schönen Frau von D** sind Keuschheit, Sittsamkeit und gemeine Ehrbarkeit verloren gegangen. Wer ihr dieselben wieder züstellt, soll das Vergnügen haben, jedes wieder an seine eigne Stelle zu setzen.

Doch was verderbe ich Ihnen die Zeit mit einer Menge Exempeln? Ich will weiter nichts hinzusetzen, als daß ich von Grunde meiner Seelen wünschte, die Leute möchten ihre Gemüther auf solche moralische Einbußen lenken. Denn so lange der Puppenladen noch so offen steht, wie ich es itzt finde, wird es Niemandem trüber unter die Nase gehn, als

Ihrem

N. ergebensten Diener,

B. U. S. Atzemant.

Leipzig,

bey Friedrich Gottbold Jacobäern.

Fidibus.

No. XXXXVI.

Mittwochs, den 23sten November 1768.

für

ein Brautpaar und dessen Hochzeitgäste,

und

Freytags den 25sten,

für die

übrigen Wohlthäter der Fidibus-Fabricanten.

CATVLL.

Io Hymen Hymenaee Io!
Io Hymen Hymenaee!

Kein Autor kann ein geselligeres, und den Brod- und Holz-Mangel ausgenommen, lustigeres Leben führen, als ich seit etlichen Wochen führe, nachdem die Sonne in das Zeichen des Scor-

pions getreten ist. Die immer weitre Entfernung dieses erwärmenden Gestirnes hat einen sichtbaren Einfluß auf die Geselligkeit meines schwarzen und bunten Poeten gehabt. Je kälter es wird, desto öfter kriechen sie aus ihren kalten Winkeln hervor, und suchen ihre Zuflucht in meiner Kammer, welche noch durch einen Ueberrest gut getrockneten Holzes vom vorigen Winter erwärmet wird. Denn so feurig auch die Poeten in gewissen Fällen, und besonders dann sind, wann sie von Wein und von Mädchen singen, oder von Wein und Mädchen nur hören: so concentrirt sich doch, wie ich sehe, alles ihr Feuer, entweder in ihre Einbildungskraft, oder in ihren Magen; und ihre äußern Theile empfinden den Frost heftiger, als es bey andern Menschenkindern gewöhnlich ist. Es klappern auch Niemandem von allen meinen Kunden, so viel ich merke, die Zähne fürchterlicher, als meinen Poeten, so bald es kalt wird.

Von Caspar Hungern, meinem zeisiggrünen Poeten, habe ich in so langer Zeit nichts gehöret, daß ich für den Gesundheitszustand seines Gänschens bey itziger Witterung nicht

wenig

wenig bekümmert bin. Vermuthlich ist das arme Thier krank, und kann keine Nudel mehr schlucken. Herr Caspar Ehrlichen habe ich seit vielen Monaten eben so wenig gesehen, und weis daher nicht, ob er noch lebt, oder nach dem Verhängnisse so mancher berühmten Poeten in der Blüthe seiner Jahre vom feindlichen Hunger verzehret seyn mag. Wenigstens ist keiner von beiden in meinem Poeten-Concilium erschienen, welches ich vorigen Montag ansagen ließ, um allen Fabricanten bey meiner Manufactur die Hochzeit unsers Verlegers und allerseitigen Wohlthäters bekannt zu machen, damit ein jeder fein seine Schuldigkeit beobachten, und diesen festlichen Tag mit seinen Gesängen feyern könnte.

Das Werthgeschätzte Brautpaar, dessen geehrte Hochzeitgäste, und unsre übrigen hochgeneigten Leser und Wohlthäter werden also mit dem Wenigen gütigst vorlieb nehmen, was mir meine Leute zu diesem fröhlichen Tage geliefert haben. — Den Fremden gebühret billig der Vorgang; und also erscheint hier mein poetisches Ehepaar an der böhmischen Gränze zuerst.

An

Herrn
Friedrich Gotthold Jacobäer,

den Verleger der Fidibus, an seinem Hochzeittage.

Jüngst schrieb Zachäus mir die frohe Neuigkeit,
„Herr Jacobäer hat ein liebes Weib erfreut,
„Auf, Kahlkopf, stimme jetzt die staubbedeckte Leyer!
„Apoll begeistre dich mit ächtem Dichterfeuer!„
So schrieb er. Und ich nahm mit zitternd schwacher Hand
Sogleich mein Saitenspiel von der berußten Wand;
Doch wagt ich es zuvor, den Phöbus zu citiren,
Und bat die Grazien, die Leyer selbst zu rühren.
Sie spielten — welch ein Lied! doch eh ich michs versah,
Erblickten sie mein Weib, die alte Barbara.
Die Huldgöttinnen flohn, wie Tauben vor dem Stößer;
Die böse Barbara ward dadurch nur noch böser;
Sie polterte, sie nahm voll Wuth mein Saitenspiel

Und

Und sang — daß Phöbus drauf sogleich in Ohnmacht fiel:
In seinen Adern war das Götterblut gefroren;
Mir schauerte die Haut, mir gellten beide Ohren;
Doch endlich wagt ich es, und riß, von Zorn entbrannt,
Der Bänkelsängerinn die Leyer aus der Hand.
Apoll kam zu sich selbst — er floh mit düsterm Blicke,
Und ließ an seiner statt den Reimgott mir zurücke,
Den Dämon, der so frech bey Hymens Festen schwärmt,
Bey Namenstagen jauchzt, und auf die Parcen lärmt.
Die Schuld, daß ich nicht neu, nicht kühn, nicht feurig schreibe,
Liegt, wie ein jeder sieht, an meinem bösen Weibe,
Die bloß durch ihren Blick die Grazien verscheucht,
Und mit dem Reimgott rast, so bald Apoll entweicht.
O! Bräutigam, sey froh, daß die, die Du gewählet,
Dich nicht, wie Barbara, mit Sinngedichten quälet;
Daß Sie ein edles Herz in Ihrem Busen trägt,
Das zärtlich Dich verehrt, und für die Tugend schlägt.
Was hab ich armer Mann seit ein und dreyßig Jahren
Bey meiner Barbara für Ungemach erfahren!
Vernimm itzt einen Theil von ihrem Lebenslauf;

 Noch

Noch eh der Himmel graut, springt sie vom Lager auf;
Mit Brummen eilt sie dann an ihre Toilette,
Sie maustert sich den Bart, und rückt sich die Cornette;
Kein Caffee wird gekocht, kein Frühstück wird gebracht,
Bis ihre dürre Faust ein Epigramm gemacht.
Sie fragt mich: lieber Curt, was reimt sich auf den Schnabel?
„Nichts, liebe Barbara, als deine Ofengabel.
Die Ofengabel? Ha, itzt fällt mir etwas ein,
Mein Sinngedichte wird in kurzem fertig seyn,
Nun rast sie, halb verwirrt, die Stube auf und nieder,
Sinnt, murmelt, gähnt und schreibt, löscht aus, und schreibt es wieder;
Es fehlt ihr noch ein Reim, der Ausdruck rebellirt,
Sie kaut die Finger wund, und flucht, wie sichs gebührt.
Nach tausend albernen und schrecklichen Grimassen
Will manche Zeile doch kaum vor dem Abend passen;
Und paßt sie endlich, gut, so wird in später Nacht
Mein Frühstück, Mittagsmahl, und Abendbrod gebracht.
Doch auch bey Tische läßt die Alte mir nicht Friede;
Sie plagt mein müdes Ohr: Gesteh es nur in Güte,
Ist nicht, mein lieber Curt, dieß Epigramm recht fein,

Die

Die Spitze gut und scharf, der Ausdruck nett und rein?
Alsdenn ist guter Rath bey mir verzweifelt theuer;
Der kleinste Tadel macht aus ihr ein Ungeheuer,
Aus ihrem Auge flammt ein Basiliskenblick,
Und Töpf' und Tiegel drohn der billigsten Critik.
Und lob ich es, ich Thor, so ist es fast noch schlimmer:
Ich, schreyt sie, habs gemacht, dein Weib, ein Frauenzimmer.
Sie heult es tausendmal, und foltert mein Gehör:
So rasselt auf dem Markt ein Cariol daher.
Kaum legt sich dieser Sturm, so fängt sie an zu träumen,
Schläft, schnarcht und phantasirt in Prosa und in Reimen.
Vom Morpheus unerhört durchgähn' ich manche Nacht,
Und eh er mich besucht, ist schon mein Weib erwacht,
Um manche Häringsfrau mit Versen zu versorgen:
Ich seufze: gute Nacht! und sie spricht: guten Morgen!
Kaum schließt nach so viel Quaal mein müdes Auge sich,
So weckt mich mein Gespenst: ach! Curt, ermuntre dich,
Ein allerliebster Vers! nur noch ein Reim auf Käse,

Mein Kind, was reimt sich drauf? „Ich glaube, gute Butter.„
Was? Butter? bist du toll! verschlafner fauler Mann! —
Nun ist es um den Schlaf, den süssen Schlaf gethan;
Sie lärmt, als habe sie der Beelzebub besessen;
Sie bringt mich um den Schlaf, den Caffee, und das Essen;
Der Geist des Widerspruchs fährt in den alten Kopf,
Und an das Feuer kömmt den ganzen Tag kein Topf.
Sie thut nicht einen Stich an meiner Drottelmütze;
Und klag ich über Frost, so klagt sie über Hitze.
Wenn wir zuweilen auch im Waffenstillstand stehn,
So muß die Wirthschaft doch dabey zu Grunde gehn.
Stets von der Wuth entflammt, die Reime zu erhaschen,
Nimmt sie sich niemals Zeit, die Hemden mir zu waschen.
Sie sieht es ohne Schaam, und wär ich auch ganz Ruß,
Und wär ich auch ganz Loch vom Kopf bis auf den Fuß.
Wenn sie nicht Verse macht, so muß sie welche flicken;
Drum hat sie niemals Zeit zu nähen und zu stricken.
Am höchsten Feste kocht sie einen Hirsebrey,

Und in die Suppe kömmt das ganze Jahr kein
Ey.
Ach! über ihre Wuth, Gedanken zuzuspitzen,
Muß ich bey kalter Kost am kalten Ofen sitzen.
Dieß ist ein treues Bild von meiner Barbara,
Die meine Thorheit sich zur Gattinn ausersah.
O! freu Dich Deiner Wahl, Du, den heut Amor
krönet,
Daß Deine Freundinn nicht den Reimgöttinnen
fröhnet,
Daß sie voll Liebe Dich in treue Arme schließt,
Die aus dem Himmel stammt, und selbst ein
Himmel ist.
Lebt glücklich! lebt vergnügt in keuschen Liebes-
scherzen:
Ein diamantnes Band umschlinge Eure Herzen:

geschrieben
an der böhmischen Gränze

Curt Gabriel Kahlkopf.

* * *

Meine Barbara hat auch ein Sinngedichte nach ihrem Schlage auf diese frohe Begebenheit verfertiget. Das arme Thier ist vor einigen Tagen in einer poetischen Ab-

wesenheit ihres Verstandes, da sie eben scandirte, über die Ofengabel gefallen. Dieß mag wohl die Ursache seyn, daß ihr Epigramm ein wenig hinket. Hier ist es, wie ich es bekommen habe.

An den Verleger der Fidibus an seinem Hochzeittage.

Es brenne Deine Liebesglut
Der heilgen Lampe gleich, die nie verlöschen thut,
So lieblich, wie der Phosphorus,
Und heller, wie ein Fidibus.

In stockfinstrer Nacht verfertiget, und in Ermangelung des Papiers, der Dinte und der Feder, mit einer Kohle an die Wand geschrieben.

Barbara Regina Kahlkopfinn,
geborne Königinn.

Hochgeehrter Gönner,
Dieser Tag ist schöner,
Schöner als der May;
Denn die Hochzeitlieder
Schallen hin und wieder
Ohne Heucheley.

Meine matte Leyer
Hat zwar nicht viel Feuer;
Doch sie stimmt mit ein,
Da die liebe Liebe,
Und die sanften Triebe
Zärtlich Dich erfreun.

Theurer Jacobäer,
Dich, Dich schätz ich höher,
Als ich sagen kann:
Drum wünsch ich Dir Wonne,
Und die liebe Sonne
Blick Dich freundlich an!

Lebe glücklich, ohne
Schmerz, dem Neid zum Hohne!
Sey zufrieden! und
Jeder Deiner Tage
Sey befreyt von Plage;
Dieses wünscht mein Mund.

Hört doch! hin und wieder
Schallen Wiegenlieder!
Meine Muse, horch!
Nach drey Vierthel = Jahren
Wird man mehr erfahren
Von dem lieben Storch.

Jenseits der Hippokrene auf dem Reimberge stans pede in uno verfertiget.

Melchior Maximilian Reimreich.

der edlen Reimkunst eifrigst Beflissener, der glückwünschenden Societät treufleißiges Mitglied, der demüthige Client aller freygebigen Mäcenaten und erkenntlichen Verleger, und ein geschworner Feind aller Gedanken.

Der bunte Poet an Herrn Jacobäer bey Seiner Verbindung.

Herr Zachäus verlangt, daß ich, als sein gedungner Reimschmidt im bunten Kleide, Ihnen zu Ihrer Hochzeit Glück wünschen soll. Aber nehmen Sie mir es nicht übel, Sie hätten Sich zu einer gelegnern Zeit verheirathen sollen. Itzt habe ich kein Holz, und mit frostigen Versen wird Ihnen auch nichts gedient seyn. Wer zum Henker wird sich denn im Winter verheirathen? Im Frühjahre, Herr Fidibus-Verleger, im Frühjahre,

Wenn jeder Vogel Freude singt;

da ließe sich so etwas noch eher hören. Da würde es nicht so kalt seyn; da würde ich nicht so frieren; da würde ich Ihnen beßre Verse

machen können. Aber itzt — — doch Sie sind selbst Schuld daran,

Wenn mir kein guter Vers gelingt,
Und meine Muse frostig singt.
Mit starren Fingern läßt die Leyer sich nicht rühren;
Doch wills die Pflicht, ich soll Euch gratuliren?
Ich soll? Nun wohl, es wird sehr kurz geschehn.
Warum läßt mich Zachäus, mein Mäcen,
So unbarmherzig frieren?
So höret denn, was Euch, vom Frost geplagt,
Der Dichter hier zur Warnung sagt.
Die Lieb ist immer voller Hitze;
Und wenn ich, der ich hier im Kalten sitze,
Anitzt verliebt, und gar ein Bräutgam wär;
Ich fröre, glaubt es mir, nicht mehr.
Drum liebet Euch, und glaubt, auch in den kältsten Tagen
Wird keins von Euch der Stürme Wut beklagen;
So lang Ihr Euch voll Innbrunst küßt,
Und Euer Herz voll Feuer ist,
Wird sich kein Frost auf Eure Stirne wagen.
Ihr werdet, rückt der Lenz heran,
Mit Danke mir, mir mit Vergnügen sagen:
Dein Rath hat guten Dienst gethan.
Wird Euch im Sommer dann zu heiß,
So geht nur hin, wo sanfte Zephyrs spielen;
Sie werden Euch, so viel der Dichter weis,
Hold um Euch gaukelnd, kühlen.
Voll Reiz wird jede Jahreszeit

Euch

Euch seyn, so lang Ihr treu, so lang Ihr zärtlich seyd,
So lang Ihr Euch dem Dienst der holden Liebe weiht.

Dem Apollo sey Dank, daß ich fertig bin! Kaum kann ich ein Glied mehr rühren. Ich bin mit aller poetischen Hochachtung

Ihr

Leipzig, den 21. Nov.
1768.

ergebener Diener,

der bunte Poet
des Herrn Zachäus,
O.

An den

Fidibus = Verleger.

Die besten Wünsche geb ich Dir,
Und alle wünschen Dir, mit Deiner Freundinn,
Glücke.
Gieb sie der Frenndinn hin; Sie giebt sie lächelnd Dir,
Verwandelt in feurige Küsse, zurücke.

Mit diesen wenigen Zeilen wollte seine
Schuldigkeit bezeigen

der schwarzröckige Poet.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Fidibus.

No. XXXXVII.

Freytags, den 2ten December 1768.

DEMOSTHENES.
Tanti poenitere non emo!

Neues und erbauliches
deutsches
Intelligenz-Blatt,
in
Frag- und Anzeigen für Personen beiderley Geschlechts, zum Besten des Autors, und zum Nutzen des Verlegers.

Fünftes Stück.

Art. I.

Sachen, so zu verkaufen sind.

1) Es ist ein beträchtlicher Vorrath von Hüten, Perücken, Haarbeuteln, Stökken, Degenscheiden, zerrißnen Manschetten

und Schnupftüchern zu verkaufen, welche bey dem letzten Aufruhre in * * verloren gegangen. Alles um civilen Preis.

2) Verschiedne Frauenzimmer in und um * * herum, welche mit ihrer Schönheit Handel und Wandel treiben, haben unter andern Waaren auch Reue, Gewissensbisse, Schaam, Verachtung, Armuth, Entkräftung, Verzehrung und allerhand artige Krankheiten zu verkaufen. Sie versprechen den Liebhabern dieser galanten Waare, daß sie solche nicht nur unverfälscht, sondern auch aus der ersten Hand bekommen sollen.

3) Herr Orgon hat aus seinem Großvaterstule bemerket, daß sich die Spitze der benachbarten Kirche bey großem Sturmwetter immer hin und her bewegt. Nun ist es zwar seine Sache nicht, sich durch den Mißbrauch der Logik zu versündigen, und allerhand gefährliche Schlüsse zu machen; dessen unerachtet haben die Naturkündiger schon lange die Anmerkung gemacht, daß eine dringende und augenscheinliche Gefahr auch den dümmsten und trägsten Thieren denjenigen Grad der

Scharfsinnigkeit ertheile, welcher zur Abwendung eines bevorstehenden Unglücks erfodert wird. Man darf sich also nicht wundern, daß die bleyerne Seele eines Orgons dießmal ihr Phlegma verläugnet, und aus dieser wichtigen Beobachtung eine ganze Reihe von Schlüssen gezogen hat. Wenn, so sagt er bey sich selbst, schon ein Sturmwind im Stande ist, die Spitze eines Thurms zu bewegen und aus ihrem Gleichgewichte zu bringen; was muß nicht geschehen, wenn ein Erdbeben dazu kömmt, und den Grund des Gebäudes erschüttert? Nun aber lehrt die Vernunft und die Zeitung, daß Sturmwinde und Erdbeben in der genauesten Verwandschaft stehen. Posito demnach, ein unterirdisches Erdbeben durchwühlte den Grund der Kirche; so hätte der Sturmwind freye Hand, mit der Thurmspitze sein Spiel zu treiben; diese Spitze würde auf die Fahne, die Fahne auf den Knopf, der Knopf auf die Kuppel, die Kuppel auf den Glockenstul, der Glockenstul sammt den Glocken auf das Dach, das Dach auf die Gipsdecke, und die Gipsdecke auf die Kanzel und Kirchenstüle

herabstürzen, und alle Menschen jämmerlich zerdrücken und zerquetschen. Wenn ich nun etwan von ungefähr in der Kirche wäre; so würde ich auf einmal um den Gebrauch meiner gesunden Gliedmaaßen kommen, und mein Magen würde um alle die feisten Hühner, Gänse und Kapaune gebracht werden, die ich noch in dieser Zeitlichkeit zu genießen hoffe. Das Resultat dieser tiefsinnigen Schlüsse besteht nun darinnen, daß Herr Orgon, diese Zierde seines Großvaterstuls, gesonnen ist, sein Betstübchen in besagter Kirche um billigen Preis zu verkaufen. Er ist schon zufrieden, wenn er nur überhaupt so viel daraus löset, daß er sich wöchentlich einmal zu dem Concertsaale tragen, und einen hübschen weichen Lehnstul daselbst erhalten kann. Dieser einzige Bewegungsgrund wäre schon hinlänglich, einen so bedächtigen und wohl überdachten Schritt bey der Welt zu rechtfertigen; aber er hat auch noch eine andre, eben so wichtige Ursache anzuführen.

Sein Arzt hat ihm, bey der Gefahr zu bersten, anbefohlen, seinen hochwohledlen und stattlichen Bauch wöchentlich wenigstens ein-

mal auszufegen: da er nun aus einer vieljährigen Erfahrung keinen Tag zum Gebrauche der Pillen so bequem gefunden, als die Sonn- und Festtage; so treibt und dringt ihn die zärtliche Liebe für seinen Unterleib, den Sonntag ganz vorzüglich zur Pflege und Wartung desselben auszusetzen.

Art. II.

Sachen, so zu kaufen gesucht werden.

1) Ein alter junger Herr mit rothen Absätzen, welcher in einem sehr ansehnlichen Amte steht, von dessen Verwaltung das Glück oder Unglück vieler hundert Familien abhängt, sucht eine neumodische Toilette, welche nebst allem zu einem Nachttische gehörigen Geräthe, zugleich mit rother und weißer Schminke, wohlriechenden Wassern, und einem Potpourri versehen ist.

2) Eben derselbe möchte gern einen modernen rosenfarbenen Strickbeutel und einen Fächer kaufen; den einen, um sich nach seinen ernsthaftern Geschäfften die Zeit auf eine nützliche Art zu vertreiben, und den andern,

um sich bey etwan wiedervorfallender großer Hundstagshitze abzukühlen.

3) Siegmund Klapperbein sucht ein Paar falsche Waden von feiner und haltbarer Arbeit, weil sich diejenigen, so er bisher getragen, sehr oft verschieben und ihm das Ansehen geben, als ob er sehr unförmliche und geschwollne Füße hätte; welcher Umstand ihm bey dem schönen Geschlechte sehr nachtheilig gewesen ist.

4) Gewiß und wahrhaftig, Elmire, man thut Ihnen Unrecht. Die Welt schreyet sie für geizig, mürrisch, menschenfeindlich und männermörderisch aus. Die Welt wird alle Tage älter, geschwätziger und unbilliger. Sie bekömmt alle Eigenschaften einer alten Betschwester, die in ihrer Jugend verbult und leichtsinnig gewesen ist. Man muß sie reden lassen. So viel ist gewiß, Elmire, Sie sind weder geizig noch ungesellig. Dies beweist der Artikel, den Sie mir in mein Intelligenz-Blatt liefern. A propos, wie lange haben Sie noch Lust, zu leben? Gestehen Sie es aufrichtig? Zehn Jahr? Nun das wäre eben lange! Ich will mich besinnen. Doch bald hatte ich den

einge-

eingeschickten Artikel vergessen. Die grauköpfigte Elmire, welche vor acht Tagen zum fünftenmaale eine betrübte und tiefgebeugte Witwe geworden, will zur Linderung ihres herben Kummers, einen jungen Menschen kaufen, mit welchem sie zum sechstenmale in den Stand der Ehe treten kann. Sie will ihn mit einem Rittergute von 40000 Thalern bezahlen. Um bey einer so wichtigen Sache nicht leichtsinnig zuzufahren, bietet sie denenjenigen, die ihre jugendliche Munterkeit verkaufen wollen, vorher eine geheime Unterredung bey verschloßnen Thüren an. Es soll ihr jedermann willkommen seyn; nur Herr Klapperbein darf sich nicht bemühen; sie hat etwas von seinen falschen Waden gehöret.

Art. III.

Personen, so in Dienste gesucht werden.

Ein würdiger und verdienstvoller Arzt, der Boerhaave seiner Stadt, verlangt einen Menschen zu seiner Bedienung, welcher sich einige Zeit in Paris aufgehalten und à la Grécque, à la Pompadour und auf alle andre neumodische Arten frisiren kann. Nicht, als ob er ge-

sonnen wäre, Ansprüche auf die Galanterie zu machen, sondern um seiner Kunst desto mehr Eingang zu verschaffen. Denn obgleich die Geschicklichkeit dieses erfahrnen Arztes durchgängig bekannt ist; so haben sich doch die jungen Herren und Damen bisher schlechterdings geweigert, ihn zu brauchen, weil sie sich von seinen altväterischen Knotenperücken entsetzen.

Art. IIII.

Personen, so ihre Dienste anbieten.

1) Elias Rauchfang, der Tabakspfeife und des Bierkrugs Beflissener, ein Mann von starken Knochen, welcher zwar eben nicht sonderlich lesen und schreiben kann, sonst aber in allen Wissenschaften wohl beschlagen ist, und sich besonders auf die Kunst versteht, ein Pferd zu satteln und aufzuzäumen, wünscht als Secretär oder als Reutknecht bey einem vornehmen Cavalier in Dienste zu kommen.

2) Wilhelmine Sophie Handschuh, ein flinkes Mädchen, hat Lust bey dem bejahrten Fräulein Kindisch als Kammerjungfer in Dienste zu treten. Sie besitzt zwar im Wa-

schen

schen, Nähen und Platten keine so gar vorzügliche Geschicklichkeit; aber desto besser versteht sie sich auf die Kunst, mit Kindern umzugehen. Sie weis mit aller nur ersinnlichen Geschicklichkeit ein Gastmahl für die Puppen anzuordnen, und solche nach dem neuesten Geschmack zu kleiden. Sie versteht alle Arten der Pfänderspiele; sie weis eine große Menge erbauliche Mährchen zu erzählen, und kann sich mit dem Kätzchen und dem Schooshunde so vernünftig unterreden, daß man darauf schwören sollte, die Thiere hätten Menschenverstand. Uebrigens ist sie von einem guten Gemüthe, und meynt es mit den Katzen und mit den Kindern recht herzlich gut.

Art. V.

Sachen, so verloren gegangen.

1) Pomponius Viereck hat durch seinen übertriebnen Fleiß, die Quadratur des Zirkels ausfindig zu machen, seine ganze Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes verloren. Es ist kaum glaublich, was er alle Tage für gelehrte Narrheiten begeht, die ihn zu einem Gegenstande des Gelächters und des

Mitleidens machen. Er scheint zuweilen ganz taub und blind zu seyn. Er hört nie auf das, was er gefragt wird, und antwortet allemal verkehrt. Er zieht zwey Westen über einander, hat zweyerley Strümpfe an, und läuft mit zwey Hüten über die Gasse. Einen Officier nennt er Ihro Hochehrwürden, und einen Geistlichen Ihro Excellenz. Er tunkt seine Feder in das Bierglas, und trinkt mit vieler Gelassenheit aus dem Dintenfasse. Seine Magd ruft er mein allerliebstes Herzchen, und seine Frau heißt er einen nieschanten Nickel. Ohnlängst sagte er, vor einer großen Gesellschaft zu einem Mopse, Ihr Diener Jungfer Muhme; und zu seiner Muhme, komm Möppel! Man würde ihn wirklich für närrisch halten, wenn er nicht bald darauf seinen Irrthum einsähe, und sich als ein Vernünftiger schämte. Oft ist er im Begriff, in seinem zerrißnen Schlafrocke und Pantoffeln in die Kirche zu gehen, und sich mit seiner besten Perücke ins Bette zu legen. Seinen Beichtvater unterhält er von der Unnützlichkeit des Beichtgeldes, einen Officier von dem Decem, einen Hofrath von der Heu-

erndte

erndte, einen Pachter von Staatsangelegenheiten, und ein junges Frauenzimmer von der Viehseuche. Seine Zerstreuung geht so weit, daß er zuweilen seine Köchinn für seine Frau ansieht; und der Spaß würde oft ernstlich genug werden, wenn ihm nicht die Frau immer auf dem Dache wäre, oder sich durch sein noli turbare meos circulos abweisen ließe. Diese letzte Art der Zerstreuung ist es nun auch vorzüglich, welche sie veranlaßt, auf Mittel und Wege zu denken, wie etwan dem armen Manne geholfen werden könnte.

2) Eine wohlhabende Wittwe und große Liebhaberinn der schönen Wissenschaften, welche sich wöchentlich von etlichen jungen Leuten ein Collegium über die Experimentalphysik lesen läßt, hat bey dem neulichen Balle ihren letzten Zahn verloren.

3) Ein verdienstvoller Mensch nach der Mode hat nach und nach endlich alle seine Verdienste verloren, seitdem die Handwerksleute, und besonders der Schuster und Schneider, auf den unglücklichen Einfall gekommen sind, keine neuen Verdienste mehr für ihn zuzuschneiden.

Art. VI.

Sachen, so gefunden worden.

In dem Bette der spröden Phyllis sind Leanders Halsbinde und seine Hemdeknöpfchen gefunden worden. Man weis gar nicht, wie diese Sachen dahin gekommen. Der Teufel muß ohnfehlbar sein Spiel gehabt haben.

Art. VII.

Sachen, so zu verauctioniren sind.

Sichere Briefe aus einem amerikanischen Städtchen melden, daß daselbst nächstens ein einträgliches Amt verauctioniret werden soll, weil diese Art des göttlichen Berufs, wie sie es nennen, seit einiger Zeit unter die wohlhergebrachten Observanzen eines wohlweisen Magistrats gehört. Hier zu Lande geht zwar an verschiednen Orten noch die altväterische Mode im Schwange, bey Besetzung der Aemter auf die Geschicklichkeit und guten Sitten der Candidaten zu sehen; aber man will mich versichern, und zum Troste wohlhabender Ignoranten schreibe ich es nieder, daß auch in unserm lieben Deutschland die Sitten hierinnen

nen immer milder, feiner und ökonomischer werden. In Amerika also soll nächstens ein sehr wichtiges Amt verauctioniret werden. Diejenigen Candidaten, welche Lust und Geld genug haben, ein Gebot zu thun, sie mögen zu einer Facultät gehören zu welcher sie wollen, dürfen nur bey dem handfesten und mannhaften Ausreuter des regierenden Bürgermeisters ihren Pränumerationsschein einlösen. Denn einmal sind Ihro Wohlweisen entweder mit der Mistgabel oder dem Bierkruge beschäfftiget, und also gar selten im Stande, mit der Majestät eines regierenden Consuls Audienz zu ertheilen; und überdieß beruht dermalen alles auf dem Willen des Ausreuters. Denn dieser regieret die bürgermeisterliche Jungemagd, die Jungemagd regiert den Stadtrichter, der Stadtrichter die Stadtschreiberinn, die Stadtschreiberinn den jüngsten Rathsherrn, der jüngste Rathsherr die Bürgermeisterinn, die Bürgemeisterinn den Bürgemeister, und der Bürgemeister regieret die Bürgerschaft. Die Candidaten werden diese Connexion zu beherzigen und zu nutzen wissen. Wollte jemand die ersten Instanzen überge-

hen

hen und sich gleich unmittelbar an die Frau Bürgemeisterinn wenden, der würde sich den Ausreuter zum Feinde machen; und dieser würde Mittel genug finden, seinen Haß durch alle Glieder dieser wohlverbundnen Kette bis in die bürgemeisterliche Seele fortzupflanzen, und sein Votum negatiuum geltend zu machen.

Art. VIII.

Sachen, so zu vermiethen sind.

Der einzige Sohn eines baronisirten Bürgers, welcher gesonnen ist, sich zum Wohl des Vaterlandes einige Jahre in fremden Ländern lächerlich zu machen, will unterdessen seine Wohnung und seine Haushälterinn vermiethen.

Art. IX.

Sachen, so zu vertauschen sind.

Herr Anton Michael Süßling ist, wie bekannt, ein arkadischer Dichter von einer sehr lebhaften und feuerreichen Einbildungskraft. So bald er in die Allee kömmt, erblickt er nichts als Musen, Grazien, Dryaden, Hamadryaden, Najaden und Napäen. Er hat sich in eine von den drey Grazien eben so unsterblich verliebt,

als der Ritter von der traurigen Gestalt in die göttliche Dulcinea von Toboso. Viele Jahre hat er nun schon das Echo mit unaufhörlichen Klagen ermüdet, den Namen seines luftigen Mädchens in alle Linden eingeschnitten, und den schroffen Felsen seine unsterbliche Quaal vorgewinselt. Aber die schalkhafte Grazie wollte sich keinem sterblichen Auge mit aufgelößtem Gürtel in der Nähe zeigen, noch ihre ätherischen Reize von irdischen Händen entweihen lassen. Endlich glückte es ihm doch in einer dichterischen Verirrung seines Verstandes, ihr unerbittliches Herz zu erweichen, und als er ganz allein in seiner Kammer war, die ersten Rosen von ihren göttlichen Lippen zu brechen. Er warf sich der Schönsten unter den Grazien, welche aber nur in seiner ausschweifenden Einbildungskraft gegenwärtig war, in die Arme, und sank darüber in Ohnmacht. Diese poetische Raserey würde ihm auch unfehlbar das Leben gekostet haben, wenn ihn nicht seine leibliche Großmutter, ein Mütterchen von sechs und siebenzig Jahren, in diesem Zustande angetroffen und durch kräftige Spiritus wieder zu sich gebracht hätte. Kaum schlug er die Augen

auf, sogleich schloß er die großmütterlichen abgelebten Reize mit unwiderstehlicher Gewalt in seine arkadischen Arme, drehte die Augen schrecklich im Kopfe herum, und schrie endlich: Anbetungswürdige Grazie, endlich bin ich so glücklich — Ist es möglich? aut ludit me amabilis insania? Ja Sie sind es — ich sterbe vor Entzücken. — Das Vergnügen tödtet mich. — Du willst fliehen? Grausame! ach! nur einen einzigen Kuß — Hier liefen die Leute im Hause herzu, und rissen die erschrockene Alte mit Mühe aus seinen verliebten Klauen. Man öffnete ihm eine Ader, und nach einem reichlichen Abgange seines brausenden Blutes ward er so ruhig, als ein andrer Mensch, und ist auf Anrathen seiner Familie und auf Verordnung seines Arztes entschlossen, sein idealisches Mädchen mit einer irdischen und fleischigten Phyllis zu vertauschen.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Fidibus.

No. XXXXVIII.

Freytags, den 9ten December 1768.

HORAT.

O ciues! ciues! quaerenda pecunia. — —

Ich war vor etlichen Tagen mit dem Anschlage beschäfftiget, meine Leser und Leserinnen durch eine recht wichtige und gemeinnützige Abhandlung zu überraschen. Ich besinne mich zwar noch wohl, daß ich sie allerseits erst feyerlich ersuchet habe, nichts ernsthaftes und gründliches in diesen Blättern zu erwarten; und bisher dünkt mich, habe ich mein Wort so ziemlich gehalten. Aber ich wollte doch in einer Anwandlung von Großmuth ihre Erwartung auf eine recht angenehme und unerwartete Weise hintergehen. Und womit denken sie wohl, daß ich sie unterhalten wollte? Mit nichts geringern, als mit den Mitteln geschwinde reich, und folglich auch, klug, ge-

ehrt, angenehm, tugendhaft und glücklich zu werden. Schon saß ich, entfernt von dem Getümmel der Welt, und nur von Ratten und Mäusen umgeben, auf meinem Boden an meinem Schreibpulte, das heißt an einem baufälligen und wurmstichichen Brete, in der nachdenklichen Positur eines verarmten Alchymisten, der auf Mittel und Wege denkt, Bley in Gold zu verwandeln.

Meine beiden Poeten, der schwarze und der bunte, waren ausgegangen, theils um mich in meinen Meditationen nicht zu stören, theils um ihren letzten Groschen, den sie sich durch ihre poetischen Beyträge zu den Fidibus verdienet hatten, unter die Leute zu bringen. Noch niemals ist mir die Einsamkeit so willkommen gewesen, als damals, da ich mit diesem großen Unternehmen schwanger gieng.

Ich war eben so voll von meiner Materie, als meine Geldcasse leer an Goldstücken war. Ich überdachte den Plan meiner Abhandlung; ich demonstrirte a priori und posteriori; die Ideen folgten einander in der schönsten Ordnung; und ich empfand schon im voraus die

Wollust

Wollust einer zärtlichen Mutter, die ein wohlgestaltes Kind zur Welt gebracht.

Vor allen Dingen wollte ich die Möglichkeit, geschwinde reich zu werden, beweisen. Hernach wollte ich die Nothwendigkeit, nach Reichthum zu trachten, mit nachdrücklichen Gründen einschärfen; und endlich wollte ich auch von den Mitteln handeln, welche zu diesem wichtigen Zwecke führen.

Die Möglichkeit machte mir sehr wenig zu schaffen. Die tägliche Erfahrung kam mir hier vortrefflich zu statten. Ich schloß ab esse ad posse, wie wir Philosophen zu reden pflegen.

Ich besann mich auf eine Menge Leute, die in kurzer Zeit zu einem gräflichen ja fürstlichen Vermögen gekommen waren.

Die Nothwendigkeit bewies ich aus dem herrlichen Nutzen des Reichthums, welcher in dieser unsrer besten Welt gemeiniglich die Stelle des Verstandes, der Geschicklichkeit und der Tugend vertritt. Der Ausspruch des Horaz wurde hierbey nicht vergessen! O! ciues, ciues, quaerenda pecunia primum est, Virtus post nummos.

Am längsten aber verweilte ich mich bey den Mitteln, geschwinde reich zu werden. Diese waren nun zwar ihrer Natur nach sehr verschieden, und allezeit dem Stande und der Lebensart derjenigen Personen angemessen, die sich ihrer bedienen wollten; aber sie führten doch endlich alle zu einem Zwecke: so wie sich in einer wohlversehenen Apothecke eine unendliche Menge verschiedener Kräuter, Pulver, Tropfen und Säfte befindet, die aber endlich gewiß eine einzige große Wirkung hervorbringen.

Die Hauptzüge meiner Abhandlung waren also entworfen. Es fehlte weiter nichts, als sie vollends auszumalen, einige Charaktere zu erfinden, erbauliche Betrachtungen einzuweben, berühmte Schriftsteller zu plündern, satyrische Gleichnisse zu borgen, alltägliche Gedanken mit Modewörtern aufzustutzen, und eine Partie Querstriche anzubringen; so hätte ich mein Werk vollendet und meinen Groschen verdienet gehabt.

Aber es heißt auch hier: in magnis voluisse sat est. Denn eben als ich die Feder ergriff, die mir Herr Caspar Hunger als ein

Erbstück von seinem verstorbenen Gänschen verehret hatte, um meine Gedanken zu Papiere zu bringen, so höre ich eine Menge Leute die Treppe herauf kommen.

Ich befürchtete anfänglich nichts übels. Lebrecht Gimpel, dachte ich, der sich neulich hier eingemiethet, hat ohnfehlbar frische Gelder bekommen. Seine guten Freunde, lauter muntre junge Herren, kommen ganz gewiß in der löblichen Absicht, seinen hohen Verstand zu bewundern, und mit demjenigen vorlieb zu nehmen, was etwan der gütige Himmel an Speise und Trank bescheret hat.

Ich erschrack aber nicht wenig, da sich das Geräusch meinem Boden immer mehr und mehr näherte. Ich sprang mit der eilfertigsten Bestürzung auf, und schob meinen hölzernen Riegel vor, um meine Gläubiger ein wenig aufzuhalten. „Meine Herren, redete ich sie mit beweglicher Stimme an: Haben Sie nur noch so lange Gedult, bis ich meine Abhandlung von den Mitteln, geschwinde reich zu werden, vollends zu Stande gebracht habe. Alsdenn wird es weder mir, noch Ihnen, an Gelde fehlen.„ Diese Anrede wurde mit ei-

nem lauten Gelächter beantwortet, worinnen ich die Stimme meiner beyden Poeten, die ein Paar Erzlacher sind, recht eigentlich bemerkte. Ich freute mich über meinen Irrthum, schob den Riegel auf, und sah mich, von wem? von allen meinen Poeten, Caspar Hungern, Caspar Ehrlichen, Curt Gabriel Kahlkopfen, von einem blauen mit schwarzen Schnürchen, von meinem schwarzen und bunten, und einigen anonymischen Fidibusfabricanten umringet.

So wie ein guter Vater in ein freudiges Erstaunen geräth, wenn er von seinen Söhnen, die in alle vier Theile der Welt zerstreuet sind, auf einmal überfallen wird, und nicht weis, welchen er zuerst umarmen soll; eben so ward ich von Freude und Bewundrung durchdrungen, da ich mich so unvermuthet in der Gesellschaft meiner lieben Poeten befand. Aber ehe ich noch Zeit hatte, einen nach den andern zu bewillkommen, schrien sie alle zusammen, als ob sie es unter einander verabredet hatten: Vater, Brod! Vater, Brod! Ich wage es nicht, meine Bestürzung über diese Anforderung zu beschreiben. Ich hatte keinen Heller Geld, und eben so wenig

Vorrath von Brod. Ich suchte aber doch meine Verlegenheit, so gut als möglich, zu verbergen: „Meine Herren, sagte ich, Sie werden „erlauben, daß ich mich über die Veranlassung „Ihres Besuchs eben so sehr verwundere, als „ich mich über Ihre Gegenwart freue. Um des „Himmels willen! wie können Sie irdisches „Brod von mir, einem armen prosaischen Autor, verlangen, da Sie, dem poetischen Herkommen gemäß, alle Tage an der Tafel der „Götter in Freuden leben, mit Ambrosia gespeist, und mit Nektar getränkt werden? „Das kömmt mir eben so wunderlich vor, als „wenn Sie mir zumutheten, Sie in das große „Concert zu führen, da Sie sich alle Morgen „und Abende an der Harmonie der Sphären „belustigen, oder als wenn Sie gar Geld von „mir verlangen wollten, da Sie doch mit den „Schätzen der Erde so verächtlich umgehen, „daß Sie solche nicht nur zuweilen großmüthig „unter die Füße treten, sondern auch bey Ihren Fest- und Gallatägen, bald alle Schätze „von Peru um das Lächeln einer idealischen „Phyllis dahin geben, bald die Haare Ihrer „Mädchens mit orientalischen Perlen behän-

„gen; nicht zu gedenken, daß Sie die Kunst der
„Verwandlung im höchsten Grade besitzen.
„Ihnen ist ja nichts leichter, als die Luft mit
„Balsam, und die bereifte Flur mit Schmelz
„anzufüllen, die Augen Ihrer Schönen in
„Sonnen, ihre Zähne in eine Garnitur Per-
„len, ihre Haut in Schnee, die kleinen Wellen
„eines Schmerlenbachs in Silber, die Stralen
„der Sonne in Gold, die vom Abendroth be-
„malten Hügel in Purpur, und eine verwelkte
„erythräische Sibylle in eine blühende Venus
„zu verwandeln. Meine Verwundrung steigt
„aufs höchste, wenn ich mir jene uneinge-
„schränkte Macht vorstelle, womit Sie allen
„Elementen gebieten. Sie dürfen nur winken,
„so rollt der Donner von einem Pole zum an-
„dern; die Blitze durchkreutzen pechschwarze
„Wolken; der Eurus kämpft mit dem Boreas;
„und die ganze Atmosphäre geräth in Aufruhr.
„Der Sturm entwurzelt hundertjährige Ei-
„chen, und zersplittert den finstern Tannen-
„wald. Was Sie auf der See schon für Un-
„glück angerichtet haben, ist so bekannt, daß
„man einen Sturm nicht fürchterlicher be-
„schreiben kann, als wenn man ihn mit einem

„poeti-

„poetischen Ungewitter vergleicht. Zu Ihrer „Ehre sey es gesagt, daß Sie, Dank sey es Ih„rem guten Herzen, Ihre Macht eben so oft „zum Wohlthun gebrauchen. Sie locken einen „ganzen Frühling von Blumen unter den Füs„sen Ihrer Schönen hervor. Die Sonne muß „noch einmal so lieblich scheinen, wenn ein „Gönner von Ihnen sein Geburts- oder Na„mensfest begeht. Sie überschütten sein gan„zes Haus mit Heil und Wonne, und befehlen „den Parcen, seinen Lebensfaden bis auf Ne„stors Jahre hinaus zu dehnen. Sie beglü„cken ganze Länder mit dem Horne des Ueber„flußes und „ — ich wollte weiter reden, denn die Gegenwart meiner Poeten hatte mich ganz begeistert; aber der schwarze Apollo zupfte mich beym Ermel, und versicherte mich, daß ich schon ein halbes Säculum peroriret hätte.

Ich setzte also weiter nichts hinzu, als daß ich ihre ganze Anforderung für einen freundschaftlichen Scherz hielte, und sie ersuchte, mich in einen reichen Mann, und mein übel ausmeublirtes Zimmer in einen marmornen Saal zu verwandeln.

Meine Poeten sahen einander an, und schienen über meine Lobrede ein wenig betroffen zu seyn. Hierauf nahm einer von meinen Dichtern das Wort; welcher es war, das kann meinen Lesern gleich viel seyn, und ließ sich also vernehmen: „Theuerster Zachäus, liebwerthester „Herr College! Qui bene distinguit, bene „docet. Ein alter Philoseph, (wie er hieß? „das weis ich itzt nicht,) wurde einstmals in ei„ner Stadt, (welche die Gelehrten wohl kennen „werden,) nebst andern Soldaten gefangen. „Der feindliche General gab den unmenschli„chen Befehl, allen gefangenen Menschen die „Köpfe abzuhauen. Es flog also ein Kopf nach „dem andern herunter. Endlich kam die Reihe „auch an meinen Philosophen. Dieser tiefsin„nige Mann, der das Capitel von dem Mögli„chen und Unmöglichen vortrefflich inne hatte, „konnte gar nicht begreifen, wie er ins künftige „ohne Kopf demonstriren wollte; er weigerte „sich also schlechterdings, seinen Kopf dem „Henker verabfolgen zu lassen. Als er um „die Ursache seiner Weigerung befragt wurde, „gab er folgende gründliche Antwort: Der „General hat zwar befohlen, allen gefangnen „Men-

„Menschen die Köpfe abhauen zu lassen, aber
„ich, meine Herren, ich bin kein Mensch, son-
„dern ein Philosoph. Diese subtile Distinction
„erhielt ihm das Leben. Nun, bester Zachäus,
„machen sie unbeschwert die Anwendung auf
„Ihre Dichter, und kehren Sie den Satz um.
„Wir kommen zu Ihnen, nicht als Dichter,
„sondern als Menschen. Als Dichter nähren
„wir unsern Geist mit Ambrosia und Nektar,
„sehen die Welt unter unsern Füßen, und wan-
„deln unter den Sternen. Aber als sterbliche
„Menschen, die Ihnen mit Feder und Dinte
„beystehen, haben wir unsern sterblichen Ma-
„gen, welcher Brod, und einen leeren Beutel,
„welcher Geld verlangt. Ein jeder von uns
„hat seine besondern Ausgaben. Caspar
„Hunger muß Geld zu Nudeln haben, um
„sein Gänschen zu füttern; es hat schon so
„lange gefastet, daß Sie ehestens eine zweyte
„Grabschrift verfertigen müssen, wofern Sie
„nicht bald Rath schaffen. Caspar Ehrlich
„ist bey dem Besuch, den er Ihnen im 21sten
„Blatte beschrieben, für seine Ehrlichkeit so
„sehr gemißhandelt worden, daß er den Wund-
„arzt hat brauchen müssen, und dieser will be-

„zahlt

„zahlt seyn. Curt Gabriel Kahlkopf ver„langt Geld zu Seife, um das Jubiläum seiner „altwaschnen Drottelmütze zu begehen, und „sie waschen zu lassen. Der blaue Poet mit „den schwarzen Schnürchen verlangt einen „kleinen Beytrag, sein Kleid aufs neue besetzen „zu lassen. Ihrem schwarzen Poeten fehlt es „an Brieftaback, und dem bunten an tausend „Kleinigkeiten, die ein bunter Poet nicht ent„behren kann. Vor allen Dingen aber schaffen „Sie uns etwas zu essen.„

Nun war guter Rath theuer. Die Poeten hatte ich einmal auf dem Halse. Der verzweifelte Sprecher hatte sein Anliegen so bündig und deutlich eröffnet, daß ich mich auf keine Ausflucht mehr besinnen konnte. Zum Glücke fiel mir der gute Rath ein, den mir Caspar Hunger im 21sten Stück aus einer ganz andern Absicht ertheilet hatte. Diesen suchte ich auf der Stelle ins Werk zu richten. Ich langte aus einem übel verwahrten Schrank eine große steinerne Flasche hervor, füllte sie bis oben mit Wasser, that etwas Saffran hinein, rüttelte alles wohl durch einander, und fieng an einzu-

schenken. Hierauf ließ ich ein großes Glas herumgehen, und überreichte es jedes mal mit den Worten der Nachteule des Phädrus:

Potare est animus Nectar, quod Phoebus mihi
Nuper donauit; si non fastidis, veni:
Una bibamus —

Ich habe den deutschen Phädrus nicht bey der Hand. Meine Leserinnen werden schon einen guten Freund finden, der ihnen diese Stelle verdollmetschet. Es sey nun, daß sich meine Poeten durch die Farbe oder den Geruch, denn es war ehemals Wein in der Flasche gewesen, hintergehen, oder daß sie sich aus Gefälligkeit gegen mich nichts merken ließen; kurz sie tranken die Flasche rein aus; und Caspar Hunger war so spaßhaft, an die Flasche zu riechen, und meine lateinische Anrede mit folgenden Worten zu erwiedern:

O! suauis anima, quale in te dicam bonum,
Ante hac fuisse? tales cum sint reliquiae.

Der glückliche Erfolg dieses Casparischen Einfalls machte mich so beherzt, diese Hetatombe

tombe noch verschiedne mal anzufüllen, bis meine Poeten anfiengen lustig zu werden. Nun war es Zeit, auf eine kleine Mahlzeit zu denken. Der kleine Umstand, daß meine Residenz weder mit Stühlen noch Tischen, sondern nur mit einem alten Brete, welches die Ehre hatte, die Stelle meines Schreibpultes zu vertreten, versehen war, würde mich zu anderer Zeit sehr in Verlegenheit gesetzet haben. Aber die steinerne Flasche und die lustigen Einfälle meiner Collegen hatten mich selbst so aufgeräumt gemacht, daß ich mir bald zu helfen wußte. Ich warf mein Schreibpult mitten in die Stube, und sagte: „Hier ist der Tisch, meine Herren!„ ich breitete den alten Rock meines schwarzen Poeten, etliche abgelebte Perücken, einen zerfleischten Schlafpelz, und ein halb Dutzend zerrißne Haarbeutel um den Tisch herum, und sagte: „Hier, meine Herren, ist der Teppich! „lassen Sie Sich nieder!„

Meine Poeten lagerten sich also auf gut Türkisch um den Tisch herum. Curt Gabriel Kahlkopf, als ein alter Mann, hatte sich nicht hurtig genung gesetzt, und war dadurch um die

Unter-

Unterlage gekommen. Aber er wußte sich bald zu helfen. Er zog seine Drottelmütze aus dem Schubsack, und setzte sich ohne Complimente darauf. Nun saßen also die Söhne des Apollo. Die steinerne Flasche vertrat die Stelle der Suppe, und ein halbes verschimmeltes Brod, das ich noch gefunden hatte, diente uns statt der übrigen Gerichte. Es wurde zwar nicht viel gespeist, aber desto mehr gelachet. Meine Poeten vergaßen so gar ihre Anforderungen auf meinen Geldbeutel. Ich machte es aber wie die sinnreichen Schuldner, die sich selbst an ihre Schulden erinnern, um von ihren Gläubigern desto eher Aufschub zu erlangen: „Meine Herren,„ sagte ich, „ehester „Tage werden wir allerseits zu unermeßlichen „Schätzen kommen; denn ich habe eine Abhandlung unter den Händen von den Mitteln geschwind reich zu werden. Werden „wir die heilsamen Regeln, die ich zu diesem „Behufe vorschreiben will, befolgen; so werden wir auf immer der Nothwendigkeit überhoben seyn, unsern Unterhalt durch die Autorschaft zu verdienen.„

Dieser

Dieser Einfall bekam meinen Poeten nicht übel. Sie erhoben sich von ihrem Teppich, brachten neue Beyträge aus ihren Schubsäcken zum Vorschein, überreichten mir solche, umarmten mich, und nahmen mit den Worten von mir Abschied: Deß Brod ich esse, deß Lied ich singe. Kaum waren sie fort, so schob ich meinen Riegel wieder vor, und ergriff die Feder, um eine Abhandlung über das Sprüchwort: Deß Brod ich esse, deß Lied ich singe, aufzusetzen. Weil aber der Raum des Blattes dießmal nicht zureicht, so lade ich meine Leser über acht Tage auf diese Abhandlung ein.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Fidibus.

No. XXXXVIIII.

Freytags, den 16ten December 1768.

HORAT.

Omnibus et lippis notum et tonsoribus. —

Ich liefre meinen Lesern heute versprochner maßen eine Abhandlung über das Sprüchwort: Deß Brod ich esse, deß Lied ich singe. Es ist, wie die Treue meiner Phyllis, ein wenig zweydeutig, und wie der Reifrock einer Hofdame, von weitem Umfange. Ich muß es also gehörig bestimmen und einschränken. Jeder sieht von sich selbst ein, daß man es, wie die Gnadenversicherungen großer Herren, nicht im eigentlichen Verstande nehmen darf. Wenn zum Exempel jeder Schmarotzer mit trocknem Brodte abgewiesen würde, so dürfte er das Lied seines Gönners schwerlich aus einem

sehr hohen Tone anstimmen. Brummt doch schon ein Bettler, wenn man sich seiner Gegenwart durch ein Stück Brod zu entledigen sucht. Er verlangt Geld, und wirft das Brod mit verächtlicher Mine in seinen Quersack. Im Vorbeygehn muß ich die Herren Schmarotzer, weß Standes, Ehren und Würden sie sind, um Vergebung bitten, daß ich von einem so zahlreichen und ansehnlichen Orden so geschwind auf die Bettler komme. Jeder Mensch hat immer seine besondre Art zu denken.

Um desto tiefer in den Sinn dieses beliebten Sprüchwortes einzudringen, wird es nöthig seyn, vor allen Dingen das Wort Brod zu erklären. Meines Erachtens wird dadurch jede Befriedigung unsrer Bedürfnisse verstanden. Brod heißt also nicht nur eine fette Mahlzeit, mit dem dazu gehörigen Weine und Confecte, sondern auch ein einträgliches Amt, ein wohlklingender Titel, eine gespickte Geldbörse, eine süße Schmeicheley, eine gültige Empfehlung an einen vornehmen Herrn, ein gnädiges Lächeln, ein vertrauliches Achselklo-

selklopfen, ein zierlicher Reverenz, ein wohlangebrachtes Geschenk, eine gütige Kritik, ein lustiger Ball, und alles dasjenige, was entweder dem Eigennutze oder der Eitelkeit der Menschen schmeichelt.

Das Lied eines andern singen, heißt überhaupt die Gesinnung und Denkungsart eines Gönners oder Freundes adoptiren; ihm seinen Verstand und seine Einsichten zu rechter Zeit aufzuopfern; zu loben, was er billigt, und zu verwerfen, was er mißbilligt; seine Fehler zu dem Range der Tugenden zu erhöhen, oder doch so sinnreich, als möglich, zu entschuldigen, und bey seinen geringsten guten Eigenschaften seine Stimme gleich einer hellen Posaune zu erheben, daß es aus allen Bergen und Thälern wiederschalle: Psaphon ist Gott, Psaphon ist Gott!

Man kann zwar das Lied eines Gönners auch noch auf eine andre Art singen; nämlich wenn man reelle Wohlthaten durch reelle Gegendienste vergilt; menschliche Schwachheiten am liebsten bey seinem Wohlthäter

übersieht; seine Ehre gegen boshafte Verläumdungen rettet, und von edler Dankbegierde entflammt, sowohl dessen Nutzen als sein Vergnügen durch rechtmäßige Mittel zu befördern trachtet. Aber dieses Lied klingt so altväterisch, und ist bey unsern aufgeklärten Zeiten so sehr aus der Mode gekommen, daß ich mich dabey nicht länger aufhalten kann. Ich würde mich dadurch bey unsern neumodischen Sängern eben so lächerlich machen, als wenn ich die Melodie von dem Liede: Da der Großvater die Großmutter nahm, als ein Muster einer pathetischen und hinreißenden Composition anpreisen wollte.

Um demnach bey der ersten Bedeutung stehen zu bleiben, so ist es nicht genug, daß man nur überhaupt das Lied seiner Gönner singt, sondern die ganze Sache kömmt vornehmlich darauf an, wie man es singt. Man muß ihr Leibstückchen zu treffen, und in ihr eigen Lied, das sie am liebsten singen, einzustimmen wissen. Dazu gehöret nun, daß man ihre Lieblingsneigungen kenne, und denselben Nahrung verschaffe.

Ist dein Wohlthäter ein Feind der Wissenschaften, so stelle dich unwissend, dumm, und verläugne deinen Witz, wenn du welchen hast. Ist dir aber diese Aufopferung unmöglich, (denn es ist weit leichter, eine überhandgenommene Feuersbrunst zu dämpfen, als einen einzigen, witzigen Einfall in der Geburt zu ersticken,) nun so wende ihn an, wie ein andrer Rousseau, die Wissenschaften lächerlich zu machen. Hast du es aber mit einem eiteln Gelehrten zu thun, (denn der rechtschaffne, der bescheidne, der gründlich gelehrte Mann wird deinen Beyfall sehr verbitten) so gieb wohl Achtung, zu welcher Facultät er sich eigentlich rechnet. Hat er bey dem Magisterexamen den Repuls bekommen, oder hat er nicht Geld genug, Doctor zu werden; so schimpfe auf die Charlatanerie der Titel. Versprich deinem Gönner, du wolltest deinen Perückenstock ehester Tage auf einer auswärtigen Universität Magister werden lassen. Bildet er sich aber auf sein Diploma etwas ein, so ruf ihn alle Augenblicke bey seinem Ehrennamen: lieber Herr Magister, hochedler

Herr Doctor. Ist er ein Philolog, so rede mit ihm von raren Editionen, und nenne die Metaphysik die Wissenschaft der Spinnen, die ihr kurzes Leben mit der elenden Beschäfftigung zubringen, in ihrem unnützen Gewebe Fliegen zu fangen. Ist er aber ein Metaphysicus, so nenne seine Kunst eine Königinn und Kaiserinn der Wissenschaften. Dadurch bahnest du dir unvermerkt den Weg, auf die Salmase und Casaubonen loszuziehen. Ist er ein Rechtsgelehrter, so kannst du dich über die Theologen und Mediciner lustig machen. Merkest du aber, daß er den Juristen nicht gewogen ist, so geißle die Priester der Themis mit deiner kritischen Knute.

Hat dich dein Unstern selbst zu einem Autor gemacht, und du bist in einem Journale gelobt worden; so mußt du die Verfasser desselben als deine Wohlthäter, ja als die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts betrachten, die durch ein hyperbolisches Lob ihrer kritischen Arbeiten, und durch ehrfurchtsvolle Handbriefchen ihren fernern Beyfall zu erschleichen suchen. Auf ihre Gegner, (denn wel-

welcher Kunstrichter hat nicht seine Gegner?) mußt du schimpfen, wie ein Gratulant, wenn er aufhört zu loben. Du mußt ihnen schlechterdings gesunden Menschenverstand absprechen, und sie mit den Insekten vergleichen, die nur deswegen bemerkt werden, weil sie stechen.

Ist dein Gönner zwar ein vornehmer Mann, aber doch keine wirkliche Excellenz, übrigens aber von diesem Prädicate sehr eingenommen; so mußt du ihn alle Augenblicke Ihro Excellenz nennen. Ist er wirklich zu bescheiden, einen Titel, der ihm nicht gebührt, anzunehmen; so wird er dich zwar bald aus deinem Irrthume bringen: aber du wirst auf alle Fälle nicht viel dabey wagen. Ueberhaupt ist es immer sichrer, ein Compliment zu viel, als zu wenig. Sind Ihro Excellenz ein Freund der Pferde und der Jagd, so verlache die düstern Köpfe, die sich lebendig vergraben, und rühme das Glück eines bewegungsvollen Lebens; wollen Sie aber zugleich den Ruhm eines denkenden und schlauen Staatsmanns behaupten, und trinken Sie zum Wohl des Vaterlandes bis um 12 Uhr in ih-

rem Zimmer Chocolade; nun so kannst du ihn Vormittags mit einem tiefsinnigen Gelehrten vergleichen, der, gleich einer hellscheinenden Lampe sich selbst verzehrt, indem er andern leuchtet; Nachmittags nenne ihn einen liebenswürdigen Cavalier, der sich von der Gesellschaft der Musen hinweggeschlichen, und sich zu dem Gefolge der Diana schlägt, um wie ein andrer Endymion die Wälder zu durchirren.

Hat dich ein Schicksal zum Hofmeister in einem vornehmen Hause gemacht; so magst du wohl Achtung geben, aus welchem Tone das Hauptlied eigentlich geht. Ist deine Herrschaft vernünftig, stimmt Herr und Frau mit einander überein: so kannst du die guten Regeln entbehren, die ich itzt niederzuschreiben gedenke. Singt aber der Herr aus dem **Be-moll** und die Frau aus dem **De-dur**, oder umgekehrt; so ist schon mehr Behutsamkeit nöthig. Vor allen Dingen mußt du wissen, wessen Brod du eigentlich issest. Ist der Mann Herr im Hause, so ernährt dich der Mann; ist aber die Frau Monarchinn

im

im Hause, so ernährt dich die Frau; es ist also billig, daß du ihr Lied singest. Am besten wirst du dich aber befinden, wenn du schlau genug bist, beyde Theile zu bereden, daß du ihr Lied sängest. Du wirst in dieser Bemühung nicht unglücklich seyn, wenn dein Magen stark genug ist, auch in Gegenwart deiner Untergebnen die empfindlichsten Verweise zu verdauen; wenn dich ein so glückliches Phlegma beherrscht, daß die größten Bosheiten deiner Schüler, auch wenn sie sich an deiner hofmeisterlichen Person vergreifen, nicht vermögend sind, dein schwerfälliges Blut in Wallung zu bringen; wenn du demüthig genug bist, dich zuweilen von der Tafel und Gesellschaft ausschließen zu lassen; niederträchtig genug, um dich zu den verächtlichsten Diensten herabzulassen; ungewissenhaft genug, um die herschenden Laster, die im Hause im Schwange gehen, entweder mitzumachen, oder wenn du dazu nicht vornehm genug bist, sie doch gut zu heißen; gefällig genug, ihre Urtheile, und wenn sie auch dem guten Geschmacke und der gesunden Vernunft

einen kalten Schauer nach dem andern abjagten, als göttliche Orakelsprüche zu verehren; und klug genug, dich mit deiner Herrschaft gegen alle diejenigen zu conföderiren, die das unverdiente Schicksal haben, ihnen zu mißfallen. Es ist wahr, ein rechtschaffner Vater und eine zärtliche Mutter, die sich nur einigermaßen auf die Erziehungskunst verstehen, würden eine so elende Maschine von einem Hofmeister verachten, und im Gegentheil einem vernünftigen Manne ihre Achtung nicht versagen, der, wenn er seiner Sache gewiß ist, männlichen Muth genug besitzt, von ihren Urtheilen auf eine bescheidne Art abzuweichen. Aber ich habe es von guter Hand, daß man viele Meilen in Deutschland reisen kann, ohne eine solche Herrschaft anzutreffen. Sie sind wirklich vorhanden; aber sie sind selten.

Was ich oben von den unverschämten Lobsprüchen gesagt habe, die man gemeiniglich seinem hohen Gönner und Patron vormusicirt, das ist nicht so zu verstehen, als ob man alle Leute, die unser Interesse befördern, gerade

rade ins Gesicht loben müßte. Auch hierinnen ist eine gewisse Behutsamkeit nöthig. Es giebt freylich Leute, die sich, wie Alexander, bey lebendigen Leibe als Abgötter verehren lassen. Sie sind so voll von ihrer eignen Größe und Wichtigkeit, und so sehr zu aller Schaam verwahrloset, daß sie die unsinnigsten Lobsprüche als einen gerechten Zoll ihrer außerordentlichen Verdienste ansehen. Bey diesen läuft niemand Gefahr, den Verdacht der Schmeicheley auf sich zu laden.

Dagegen giebt es wiederum einen feinern Stolz, der etwas schwerer zu befriedigen ist. Philint ist ein rechtschaffner Mann, und thut den Armen viel Gutes. Er ist ein wenig eitel, das ist sein ganzer Fehler. Aber seine Eitelkeit ist mit dem Schleyer der Demuth umgeben. Er kann es nicht leiden, wenn man ihn seiner Freygebigkeit wegen ins Gesicht lobt; aber er forscht doch sorgfältig nach, was die Leute von ihm sagen, und ist vor Freuden außer sich, wenn er es zufälliger Weise aus der dritten oder vierten Hand erfährt, daß die Hausarmen einen gewissen wohlthätigen Mann, den

sie nicht nennen dürfen, der aber in diesem oder jenem Hause wohnt, und in dieser oder jener Bedienung steht, als ihren Schutzgott mit lauter Stimme preisen.

Adrast verabscheut den kriechenden Bettlerton eines hungrigen Clienten, der allezeit mit seiner Meynung übereinstimmt, und weiter kein Verdienst, als das Verdienst eines Sprachrohrs besitzet; aber er liebt den schlauen Schmeichler, der sich über gleichgültige Dinge mit ihm streitet, um ihm die Uebereinstimmung mit seiner Lieblingsgrille desto angenehmer zu machen. Diese Leute verlangen ihr eignes Lied.

Bald hätte ich einen wichtigen Umstand vergessen. Man muß auch wissen, wenn? und wie lange? man das Lied eines Gönners zu singen habe.

Vielmals verlangt es die Klugheit, daß man sein Lied auf ungewisses Brod pränumerirt. Die großen Herren sind itzt so schlau geworden, daß sie sich lange zuvor ansingen lassen, ehe sie den hungrigen Magen ihrer Clienten befriedigen. Ist es aber einmal geschehen,

hen, so dauret auch das Lied nicht länger, als der Magen an der Verdauung arbeitet. Denn es heißt nicht ohne Ursache in der gegenwärtigen Zeit, deß Brod ich esse, deß Lied ich singe. Es wäre denn, daß man sich dasjenige noch nicht ersungen hätte, was man gewiß Brod nennt. In diesem Falle muß man freylich mit seinem Liede fortfahren, und dem theuren Gönner die Ohren so lange voll schreyen, bis er Anstalt macht, einem gewiß Brod zu verschaffen.

So bald man seinen Zweck erreicht hat, höret auch nach der Meynung vieler Leute die Verbindlichkeit zu singen auf. Daher mag es wohl kommen, daß so wenig Leute, die in öffentlichen Aemtern stehen, das Lied ihres Landesherrn, so wenig Pfarrer das Lied ihrer Kirchenpatrone, und so wenig Weiber das Lied ihrer Männer singen. Es giebt freylich wohl hin und wieder einfältige Gimpel, welche in der oben angeführten altväterischen Bedeutung aus bloßer Dankbarkeit fortfahren, das Lied ihrer Wohlthäter anzustimmen, auch wenn sie von ihnen weiter nichts weder zu fürchten

noch

noch zu hoffen haben. Aber eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Und überhaupt wird man finden, daß dergleichen Leute ihr Glück immer mehr und mehr ihren eignen Verdiensten, als der Kunst zu singen, zu danken haben, und daß ihr Lied mehr in Thaten als Worten besteht.

Hier ruhe ich von meiner Materie ein wenig aus. Ich kann es gar nicht läugnen, daß ich mich in meiner Abhandlung ein bißchen verirret habe. Es gehet mir, wie den meisten moralischen Schriftstellern. Sie wählen sich auf gut Glück, und im Vertrauen auf ihre rechte Hand, eine Materie. Sie haben nicht Zeit, sich einen ordentlichen Plan zu entwerfen. Sie setzen die Feder an. Ein Gedanke giebt den andern. Die Feder galopirt mehr auf dem Papiere, als daß sie schreibt. Unvermerkt weichen sie neben aus. Sie gerathen in die Irre. Sie können weder vor noch rückwärts, und wissen sich nicht anders zu helfen, als daß sie sich durch ein: Doch, wo gerathe ich hin? wieder in das Gleis zu arbeiten suchen.

(Der Beschluß folgt künftig.)

Der

Der Einsiedler.

Organt, den jedermann für einen Säufer hält,
Hat sich bekehrt, und flieht die Welt,
Und, wie mir alle Leute sagen,
Ist er ein Eremit, und schließt zu ganzen Tagen,
Die alten Sünden zu bereun,
Und seiner Frau nicht mehr zum Aergerniß zu seyn,
Sich tief in seinen Keller ein:
Bußfertig netzt er dort mit Thränen seinen Wein.

Parallele
zwischen
Rabnern und dem Ritter Taylor.

Begeistert wird von Dir die späte Nachwelt sprechen,
O Rabner! Taylor unsrer Zeit,
Du kannst der blinden Eitelkeit
Den Staar vortrefflich stechen.

Du hast, den Britten gleich, unzählge Patienten.
Manch Weib, die Deine Geisel traf,
Manch dummes wohlgebohrnes Schaaf,
Juristen, Priester und Regenten.

Sie können leider zwar nicht alle deutlich sehen,
Doch fällt die Schuld davon auf Dich?
Nein, ungestraft darf keiner sich
In seiner Blindheit blähen.

Zwar jenen krönt der Ruhm, der Welt genützt zu haben;
Doch so geschickt als Taylor war,
So drückt ihn endlich doch der Staar,
Und wird samt seiner Kunst begraben.

Doch Rabner, Deine Kunst wird nicht mit Dir verwesen,
Wenn Dich das finstre Grab umschließt;
Durch Dich kann, wenn Du nicht mehr bist,
Noch mancher Narr genesen.

G.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Fidibus.

No. L.

Freytags, den 23sten December 1768.

TERENT.

Vna res restat mihi, quae etiam conficiunda —

Mit Erlaubniß meiner Leser kehre ich also wieder zu meiner Materie zurück. Ich habe meine Abhandlung von neuen durchgelesen, und ich finde, daß noch viel zur Vollständigkeit derselben fehlt. Es ist unter andern ein wichtiger Umstand vergessen worden. Es könnte ja wohl jemand die Frage aufwerfen: Ob man mit gutem Gewissen das Lied eines Gönners singen könne, der das Brod, das er unter seine Clienten austheilt, noch nicht bezahlet hat, und es auch vielleicht niemals bezahlen wird? Und ob

man nicht vielmehr in diesem Falle das Lied seiner Gläubiger singen müsse?

Der Billigkeit scheint es wohl gemäß zu seyn; aber es würde bey alledem doch eine große Unordnung, und ein sehr unangenehmer Uebelstand daraus entstehen. Eine einzige Mahlzeit bey manchem großen Herrn würde seine Clienten in große Verlegenheit setzen, und ihnen gleich nach Tische eine allzustarke und der Gesundheit schädliche Motion verursachen, wenn sie z. E. bey den Weinschenken, Beckern, Fleischhauern, Seifensiedern, Goldschmidten und Kaufleuten bis in die späte Nacht herumlaufen, und sich für das herrliche Soupee bedanken, sich dem Seifensieder, der die Lichter hergegeben, zu Gnaden empfehlen, und den Goldschmidt, der das silberne Tafelservice noch nicht bezahlt bekommen, von ihrer unsterblichen Ehrfurcht versichern wollten. Es muß also in diesem Stücke wohl bey dem alten bleiben.

Eben so wenig ist es nöthig, daß das Herz mit dem Liede übereinstimme. Die Gönner

und

und Patrone sind nur gar zu oft selbst Schuld daran. Sie speisen die Seele ihrer Clienten nur gar zu oft mit leeren Gnadenversicherungen, mit Hoffnung und mit Winde; das Recht der Wiedervergeltung scheint es daher zu erlauben, daß sie mit gleicher Münze bezahlt werden. Ueberdies sorgen viele hocherhabne Männer so wenig für gründliche Verdienste, daß ihre Creaturen dadurch in die traurige Nothwendigkeit gesetzet werden, entweder gar zu schweigen, oder ihr Lied auf Kosten alles Scheines der Wahrheit und Redlichkeit zu singen. Ein Mann von gründlichem Verdienst und edelmüthigem Herzen ist nun freylich zu stolz, die Leichtgläubigkeit eines vornehmen Mannes auf diese Weise zu mißbrauchen; aber zur Strafe fehlt es einem solchen tiefsinnigen Kopfe auch lange Zeit an Brodte.

Cleant weis sein Lied besser anzustimmen; deswegen ist er auch überall willkommen. In der That ist er ein rechter Virtuose in dieser Art der Tonkunst. Er kann, wie ein geschickter Organist, nicht nur in allen Regi-

stern spielen, sondern er weis auch seinen Gesang zu rechter Zeit zu verstärken und zu mäßigen. Befindet er sich in einer Gesellschaft nasser Brüder, wo der Becher der Fröhlichkeit oder vielmehr der Völlerey von Lippen zu Lippen gehet; so gurgelt er sein Lied mit, und zwar allemal aus vollem Halse. Man sollte glauben, der Vater Bacchus habe das thrazische Gebirge verlassen, und die Gestalt des Cleant angenommen, um sein Evoe! erschallen zu lassen. Führt ihn das Ungefähr, oder der Geruch eines gebratenen Rebhuns in die stille Versammlung der Quäcker und Pietisten, so ist er ein ganz andrer Mensch. Er schwatzt von Creutzluftvögelein, vom Bruderherzel und vom Durchbruche. Sein Kopf sinkt auf die Schulter, sein Augapfel bewegt sich mit einer andächtigen Langsamkeit in dem Kopfe herum, seine Stellung ist einwärts und seine Stimme ist leise. In der Gesellschaft der Damen ist er weder ein Trinker noch ein Pietist. Er nimmt bald eine ernsthafte, bald eine witzige, bald eine süße Mine an. Er spricht mit gleicher Leichtigkeit von neuen

Büchern und von der Toilette, von Bällen und von Möpsen, von der Schönheit der Seele und von der Wirkung einer Musche, von Monatsschriften und von dem Kopfzeuge der Nachbarinn. Alles nach Beschaffenheit der Umstände. Bey politischen Kannengießern verschwört er sich wider die Türken, und macht den Infanten von Parma zum König der Corsen. Runzelt sein Gönner die Stirne, so setzt er ihn in der Geschwindigkeit ab, schickt die Pest und den Hunger unter die Franzosen, und erhebt den Paoli auf den Thron. Bey dem Feinde der Gelehrsamkeit schimpft er Boerhaaven einen Pillendrechsler, Leibnitzen einen Grillenfänger, und den Hugo Grotius einen Schulfuchs. Den Freygeistern erzählt er lustige Histörchen von den Pfaffen, und macht sich über den König David lustig. In der Gesellschaft der Geistlichen beseufzt er den Verfall des thätigen Christenthums, und erkundiget sich mit einer erbaulichen Neugierde nach dem Innhalte ihrer letzten Predigt. Er verspricht ihnen, sein Ansehen bey dem oder jenem Minister zu ihrem Vor-

theile anzuwenden, um ihnen eine austräglichere Pfarre zu verschaffen. Einem Gönner, der im Begriffe ist, sich durch Processe vollends zu Grunde zu richten, trinkt er fleißig auf den guten Ausgang seiner gerechten Sache zu, und widerholt seine Besuche, weil er weis, daß sein Wohlthater bald selbst kein Brod mehr haben wird. Um ihn aufzuheitern, sagt er ihm: „Die Herren Advocaten kom„men mir vor, wie ein paar Scheeren. Es „scheint, als ob sie einander schnitten; aber „sie schneiden nur das, was dazwischen „kömmt:„ Auf diese Weise hat sich Cleant sein Brod bis diese Stunde reichlich ersungen.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, erhellet nunmehr die Vortrefflichkeit dieses Sprüchworts zur Genüge. Jedermann sieht es auch ein, daß die Ausübung dieser herrlichen Lebensregel bey Vornehmen und Geringen im Schwange gehet. Es wird mir also niemand verdenken, wenn ich zu der Regel, die man neulich in diesen Blättern gelesen: Lerne bey Zeiten klippern, auch noch diese hinzufüge: Lerne bey Zeiten singen. Wer

diese beiden Regeln gehörig befolgt, der macht sein Glück gewiß; oder ich bin kein Autor. Zum Ueberfluß will ich nur noch den Nutzen insbesondre zeigen, den dieses letzte Sprüchwort hervorbringt; und dadurch habe ich alsdenn zugleich die Billigkeit, Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit desselben bewiesen.

Die rechte Einsicht in das Sprüchwort: Deß Brod ich esse, deß Lied ich singe, ist der Schlüssel zu dem Verhalten vieler tausend Menschen, welches man außerdem oft gar nicht erklären kann. Warum winden sich freygeborne Menschen so knechtisch gefällig zu den Füßen der Großen? Warum vergöttert man die Laster der Tyrannen, gleich denen Indianern, die den Teufel anbeten? Warum nennet man ihre Mordsucht Tapferkeit, ihre Verschwendung Freygebigkeit, ihren Stolz Hoheit der Seele, ihren störrischen Eigensinn Stetigkeit des Willens und Standhaftigkeit bey Ausführung wohl überdachter Rathschläge, ihre Wollust eine feine Lebensart, und ihren schmutzigen Geiz ein nachahmungswürdiges Muster der Sparsamkeit?

Warum streut man mit so freygebigen Händen Weihrauch auf die Altäre der Dunse? Warum entweihet man so oft den Lorbeer, indem man ihn um die Schläfe der Bave und Mäve flicht? Warum erhöhet man die unsinnigen Verwüster der Dinte und des Papiers zu dem Range göttlicher Scribenten? Warum führen die Priester der Chikane die Sache der Gewaltthätigkeit, und überschreyen die bescheidne Stimme vernünftiger Rechtsgelehrten, die altväterisch und unweise genug sind, das Seufzen der unterdrückten Unschuld vor den Thron der Themis zu bringen? Warum verwandelt das zahlreiche Heer der Gratulanten einen Zwerg in ein Enakskind, einen Helden nach der Mode, der kaum Wachtmeisterverdienste besitzt, in einen Prinz Eugen, einen Quacksalber in einen Tissot, einen Rabulisten in einen D'aguesseau, einen theologischen Scribler in einen Mosheim und Baumgarten, und ein kleines Staatsmännchen in einen Colbert? Man würde eine Menge Menschen für vorsetzlich boshaft oder gar für närrisch halten müssen, wenn ich es nicht augenschein-

lich

lich bewiesen hätte, daß sie sich bloß nach der Mode und nach dem Sprüchworte richten: Deß Brod ich esse, deß Lied ich singe.

Warum thun andre gerade das Gegentheil? Warum nennen sie eine gerechte Strenge Grausamkeit, Freygebigkeit Verschwendung, Liebe zur Ordnung Eigensinn, Frömmigkeit Schwärmerey, Behutsamkeit Angst, Wissenschaft Wortkrämerey, Munterkeit des Witzes scapinische Schnurrpfeifen? Warum verkennen sie die laute Stimme der Wahrheit? Warum übertäuben sie die allgemeine Stimme des Publicums? Warum reissen sie die Bildsäulen wackerer Männer nieder? Warum dethronisiren sie das Verdienst? Ich konnte sonst von alle dem nichts begreifen. Aber jetzt sehe ich es ein, meine Herren, wo Sie der Schuh drückt. Sie kriegen kein Brod. Hinc illae lacrymae.

Die Befolgung dieses Sprüchworts hat noch viel andre herrliche Wirkungen hervorgebracht. Es hat Helden und Staatsmänner, große Dichter und Geschichtschreiber, Philosophen und Redner, Mahler und Bild-

hauer gebildet. Ohne dasselbe würden wir eine Menge schöner Oden, reizender Gemählde, geschnittener Steine, Münzen, Statüen und Innschriften entbehren müssen. Und Lobreden? Die würden wir fast gar nicht haben. Es hat freylich auch zufälliger Weise einigen Schaden angerichtet. Es hat Unterdrückung und Feindschaft, Zorn und Hader verursacht; es hat den Saamen der Uneinigkeit unter die Familien gestreuet; es hat die Dummheit in ihrer Dummheit, den Hochmuth in seinem Hochmuth, das Laster in seiner Herrschaft bestärket; es hat der Gerechtigkeit das Schwerdt aus der Hand gewunden, und der Freymüthigkeit den Mund verschlossen; es hat den Fittig des Genies niedergedrücket. Aber - - -

Indem ich im Begriffe war, diese Seite zu berühren, und noch verschiedne Dinge zu sagen, die ich auf dem Herzen hatte, kömmt ein Freund zu mir, der bey tausend schätzbaren Eigenschaften den einzigen Fehler hat, daß er gern kritisirt. „Lassen Sie doch sehen, „was Sie hier geschrieben haben.„ Von Herzen gern. Er tritt an das Fenster; Er

liest.

liest. Er lächelt? O! das wird gut gehen. Ach nein! Er runzelt die Stirne. Er murmelt etwas in seinen Bart. Ich muß näher treten. „Das ist herzlich matt; schie„lend, unbestimmt; kein Plan, keine Ener„gie im Ausdruck. Ha, ha, hier kömmt er „mit der Vorklage. Er wird zur Unzeit „ernsthaft.

„Seht diesen neuen Elihu!
„Er wird die Türken noch bekehren;
„Das Strafamt kömmt dem Priester zu.
„Man wird zur rechten Zeit schon von
der Kanzel hören
„Wer seine Pflicht versäumt — —

Er liest weiter. Himmel! was seh ich? Ich glaube gar, er gähnt? Ja wahrhaftig, er gähnt. Das ist zu arg. O lassen Sie Ihre Lippen in freundschaftlicher Nachbarschaft ruhen. Geben Sie mir meinen Bogen Papier wieder. „Hier ist er — armer „Autor! Sie sind ein ehrlicher Mann, und „ich bin Ihr Freund. Aber „ — Kein Aber, wenn ich bitten darf. Ich sehe es schon. Sie wollen mein Lied nicht singen. Das muß

ich

ich mir gefallen lassen. Die Welt wird es vielleicht auch nicht, und das kann ich ihr nicht verargen. Ich habe doch noch einen Trost bey meinem Unglück: Ich habe ein Fidibus gemacht! K.

An Doris

bey dem Grabe des Damöt.

Mit Ehrfurcht werden einst die greisen Hirten
Den Enkeln unsrer Gräber Hügel zeigen,
Und sagen, daß man da bey heitern Nächten
Oft Lieder höre.

Lange.

Die Du zu Freuden aufgeblüht,
Den ganzen Frühling fühlst,
Oft der Natur ein feurig Lied
Auf hohen Saiten spielst,

Oft auch dein edelfühlend Herz
Zu sanfter Schwermuth lenkst,
Und voll von nie bereutem Schmerz
Wie eine Rowe denkst,

Die

Die Deiner edlen Seelen einst
 Der Weisheit Lehren gab;
Komm, Doris, die Du zärtlich weinst,
 Komm an Damötens Grab.

Dort, wo sich im Cypressenhayn
 Der Hügel sanft erhöbt,
Dort schlummert sein vermorscht Gebein,
 Dort schlummert mein Damöt.

Dort schlummert einsam die Natur
 Gehüllt in ernste Nacht,
Da über dieser Frühlingsflur
 Ein Sternenheer erwacht.

Es schweigt der Vögel Lied im Hayn,
 Den Phöbe sanft durchscheint:
Pandions Tochter singt allein
 Ein Grablied meinem Freund.

Verwaist hört seine Daphne drauf,
 Und weinet heimlich nach;
Durch ihre Thränen schwillt er auf,
 Der schilfbekränzte Bach.

Und

Und dieser Bach, der weit umher
Sich durch die Flur ergießt,
Verkündigts überall: daß er,
Damötas, nicht mehr ist,

Und sein erhabnes Saitenspiel,
Von Grazien gestimmt,
Nicht mehr, vom göttlichen Gefühl
Schnell hingerissen — nimmt;

Daß keine süße Rede mehr,
(Wie Thau von Rosen fließt,)
Von seinen Lippen rauscht — daß er,
Damötas, nicht mehr ist.

Und schauervoll durchweht die Flur
Ein nächtlich wilder West:
So feyert rings um die Natur
Damötens Sterbefest.

Und ladet uns zur Wehmuth ein —
Wie heilig ist die Pflicht
Zu weinen, und ein Mensch zu seyn!
Wie edel ist sie nicht!

Wie sehr ist der, der sie erfüllt,
Gerechter Thränen werth,
Wenn seinen Geist, vom Leib enthüllt,
Der, der ihn schuf, verklärt!

Einst werd auch ich des Todes Raub,
Auch Du wirst sein Gewinn:
Dann fallen wir, wie sterbend Laub,
Im Herbst des Lebens hin.

Dann, Doris, wird in diesem Hayn
Auch unsre Asche ruhn;
Wir werden bey Damöts Gebein
Vereint im Tode ruhn.

Hier wird die blühende Natur
Uns selbst ein Grabmal baun;
Die schönsten Blumen auf der Flur
Wird hier der Wandrer schaun.

Und wenn er sie voll Ehrfurcht küßt,
Und voll Entzücken nimmt,
Dann denken, daß er sterblich ist,
Wie wir zum Tod bestimmt.

Und wenn um ernste Mitternacht
Ein Freund, wie mein Damöt,
Auf dessen Stirn die Unschuld lacht,
Bey uns vorüber geht,

Und dann mit zärtlichem Gefühl
Nach diesem Hügel sieht,
Schallt in sein Ohr, wie Saitenspiel,
Der Todten Engellied.

Er nimmt den göttlichen Gesang,
Der ihn zur Weisheit ruft,
In seine Seele auf — voll Dank
Verläßt er diese Gruft;

Und lernt: zum Tod geschickt zu seyn,
Dies nur sey wahrer Ruhm. —
Den Enkeln weiht er diesen Hayn
Zu einem Heiligthum.

Daphnis.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Fidibus.

No. LI.

Freytags, den 30sten December 1768.

HORAT.

Quis desiderio sit pudor?

Von allen meinen vorräthigen Fidibus-Schätzen kann ich meinen Lesern wegen Mangel des Raums heute, zu Ende des Jahres, weiter nichts mittheilen, als folgende Kleinigkeiten, die noch zu dem letzten Intelligenzblatte No. XXXXVII. gehören.

Nachricht

von einem merkwürdigen Todesfalle.

Vor wenig Tagen ist der reiche Harpagon von seinem Strohsacke aus dieser Zeitlichkeit abgefodert worden. Er lebte außerordentlich nüchtern und mäßig; und unerachtet ihm die böse Welt allerhand Fehler aufgebürdet hat,

so muß man es ihm doch zu seinem Ruhme nachsagen, daß er sich in sechs und dreyßig Jahren für sein Geld den Magen nicht ein einzigesmal überfüllet habe; es müßte denn etwan auf Hochzeiten oder Gevatterschaften geschehen seyn. Bey solchen Gelegenheiten pflegte er nun freylich eine Ausnahme zu machen, bloß um nicht für einen Sonderling gehalten zu werden. Unterdessen fehlte es freylich nicht an gottlosen Leuten, welche die Welt zu bereden suchten, daß er sein äußerstes thäte, um das Pathengeld oder Hochzeitgeschenk in seinem Magen wieder mit nach Hause zu bringen. Er war ein sehr guter Christ, und das Andenken einer solchen Schmauserey wirkte eine so schmerzhafte Reue und Zerknirschung in seiner Seele, daß er dergleichen Sünden allemal durch ein langes und strenges Fasten mit seinem ganzen Hause zu büßen pflegte. Wenig Tage vor seinem Tode war er so glücklich, zweyhundert Thaler in der Lotterie zu gewinnen. Er freute sich darüber mit seinem ganzen Hause, und that den Augenblick ein Gelübde, künftigen Sonntag nicht nur einen alten Chur-

fürstlichen

fürstlichen Dreyer in den Klingelbeutel einzulegen, sondern auch ein verschimmelt hausbacken Brod unter die Armen austheilen zu lassen. Aber diese wohlthätigen Absichten, die einzigen vielleicht, die er in seinem Leben gehabt hatte, gingen nicht in Erfüllung. Seine Frau verderbte alles. Sie ließ ein gebratnes Huhn und etliche Flaschen Wein auf den Tisch bringen, um diesen glücklichen Tag, welches zugleich sein Geburtstag war, recht feyerlich zu begehen. Das gottlose Weib! Einen Geburtstag mit Fressen und Saufen zu entheiligen? und zwar bey so nahrlosen Zeiten! Diese unselige Verschwendung gieng ihm dergestalt zu Herzen, daß er keinen Bissen anrührte, sondern sich den Augenblick auf seinen Strohsack warf, und den hartnäckigen Entschluß faßte, in sechs Tagen weder Speise noch Trank zu sich zu nehmen. Alles Zureden war vergebens. Er merkte die Annäherung des Todes, und ließ allen Geistlichen und Aerzten das Haus verbieten, um so wohlfeil, als möglich, zu sterben. Sein Tod erfolgte am vierten Tage seiner strengen Bußübung. Seine Erben

vermummten ihre Gesichter in dichten Flor, daß es also noch ungewiß ist, ob sie gelacht oder geweint haben. Doch ist das letzte am wahrscheinlichsten; denn sie hatten am Tage seiner Beerdigung geriebenen Meerrettig in ihre Schnupftücher geknüpft, und solchen mit Salmiac-Geist reichlich besprenget, um ihre Thränendrüsen desto stärker zu reizen. Und warum hätten sie ihm auch diesen letzten Liebesdienst nicht erweisen sollen? Er hatte ja seines Namens Gedächtniß in einem großen eisernen Geldkasten gestiftet.

Innhalt
des vierten Bündels.

No. XXXVIIII. Der Autor beantwortet die Zuschrift einer ehrwürdigen Dame, welche fernere Nachrichten aus der Chronique scandaleuse verlanget hatte, und theilt die Fortsetzung des galanten Briefwechsels aus dem vorigen Kriege zwischen der reichen Climene und ihrem englischen Herrn Lieutnant mit.

No. XXXX. Trauriges Postscript des Herrn Lieutnants an seine bezaubernde Climene. Empfindungen bey der Niederlage der Freyheit; eine Ode, an Climenen. Der Autor fügt einige ungedruckte Gedichte aus der bekannten wäßrichten Schreibtafel bey: das Königsteiner Faß, eine Ode; und eine dialogische Erzählung, der Bauer und der Doctor.

ctor. Eine Nachricht von Sal. Seufzers verwechselten Briefen beschließt das Stück.

No XXXXI. Eine gelehrte Abhandlung im beliebten Paragraphen-Styl, betitelt: M. Caschubovii kritische Gedanken über die so genannten Fidibus. Voran steht ein Schreiben des bunten Poeten an den Autor, auf welches eine Zuschrift des Hrn. Librarius Beyträger an den bunten Poeten folgt. Herr M. Caschubov dedicirt seine Disputation an Herrn Tz⸗⸗ki, und theilt eine Vorrede mit. Cap. I. Erklärung und Ursprung des Worts Fidibus.

No. XXXXII. Fortsetzung von M. Caschubovs Disputaion. Cap. II. Von der Materie, die man zu Fidibus gebrauchen kann. Cap. III. Von der Form der Fidibus, mit einem saubern Holzschnitte geziert. Cap. IV. Regeln der Vorsichtigkeit bey den Fidibus. Cap. V. Von den Regeln der Wohlanständigkeit, die bey den Fidibus in Acht zu nehmen.

No. XXXXIII. Beschlus von M. Caschubovs Abhandlung. Cap. VI. worinnen dem Verfasser

fer einige Einwürfe gemacht werden. Eine poetische Tändeley, Damöt an Daphnis, beschließt das Stück.

No. XXXXIIII. Michael Schreibholds, Artium Magistri, Register ohne Buch an den Herrn D. C. A. Z* dritte verbesserte und neuvermehrte Auflage, nebst doppelter Vorrede. Ein überaus erbauliches Register.

No. XXXXV. Beschluß dieses gelehrten Registers. Am Ende theilt der Autor ein eingelaufnes Schreiben nebst einer Probe von ganz neu erfundnen moralischen Zeitungs-Avertissements mit.

No. XXXXVI. Der Autor hält ein Poeten-Concilium, und läßt die Hochzeit seines Verlegers durch Curt Gabriel Kahlkopfen, dessen Weib, Barbara Regina, Melchior Maximilian Reimreichen, durch seinen bunten, und den schwarzröckigen Poeten besingen. Caspar Hunger, Caspar Ehrlich und der blauröckige Poet mit schwarzen Schnürchen, halten sich gefaßt, die Wiegenlieder zu machen.

No. XXXXVII. Des neuen erbaulichen Intelligenz-Blattes Fünftes Stück.

Innhalt.

No. XXXXVIII. Der Autor wollte seine Leser die Mittel lehren, geschwinde reich und glücklich zu werden, bekam aber einen unerwarteten Besuch von allen seinen Fabricanten. Er beschreibt, wie er sie empfangen und bewirthet habe.

No. XXXXVIIII. Lehrreiche Abhandlu
das Sprüchwort: Des Brod ich ess
ich singe. Erste Betrachtung. Zw
Gedichte: der Einsiedler, und eine
zwischen Rabnern und dem Ritt
beschliessen das Stück.

No. L. Zwote Betrachtung über das
wort: Des Brod ich esse, des Lied i
mit praktischen Regeln, sein Glü
Welt durch Beobachtung desselben zu
Ein Gedicht an Doris bey dem G
Damöt.

No. LI. Nachricht von einem merkwürd
desfalle.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Fidibus.

Fünftes Bündel.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäern,
1769.

Innhalt.

No. XXXXVIII. Der Autor wollte seine Leser die Mittel lehren, geschwinde reich und glücklich zu werden, bekam aber einen unerwarteten Besuch von allen seinen Fabricanten. Er beschreibt, wie er sie empfangen und bewirthet habe.

No. XXXXVIIII. Lehrreiche Abhandlung über das Sprüchwort: Des Brod ich esse, des Lied ich singe. Erste Betrachtung. Zwey kleine Gedichte: der Einsiedler, und eine Parallel zwischen Rabnern und dem Ritter Taylor beschliessen das Stück.

No. L. Zwote Betrachtung über das Sprüchwort: Des Brod ich esse, des Lied ich singe; mit praktischen Regeln, sein Glück in der Welt durch Beobachtung desselben zu machen. Ein Gedicht an Doris bey dem Grabe des Damöt.

No. LI. Nachricht von einem merkwürdigen Todesfalle.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ebert, Johann Jacob, 1737-1805

Fidibus

Bd.: 4. Bündel.

Leipzig 1768

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.80(4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090024-8
VD18 80138845-001